

Es folgte hiernach der Empfang des neuen Ge-

landten der Dominikanischen Republik? Roberto Delgado, der bei Uebel, hung seines Beglaubigungsschreibens und des Abberufungsschreibens seines Vorgängers auf die erfreuliche Entwicklung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Dominikanischen Republik einging. Der Führer erwiderte in gleichem Sinne.

Als dann fand der Empfang des Kaiserlich-Mexikanischen Gesandten E. J. Men hat, der als erster Gesandter des Kaiserreichs Mexiko in Deutschland vertritt.

Bei der An- und Abfahrt der Diplomaten auf dem Bergahof erwieh eine Ehrenwache der SS-Leibgarde ihnen die Ehrenbegleitung.

Mittags nahmen die fremden Diplomaten und ihre Begleitung an einem von Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner im Grand-Hotel zu Bergstrasse ihnen zu Ehren gegebenen Frühstück teil. Im Laufe des Nachmittags fuhren sie im Kraftwagen über die Alpenstraße und die Reichsautobahn nach München, von wo sie am Spätabend mit der Bahn die Rückreise antreten.

Der Führer an den König von Norwegen

Berlin, 21. Nov. Aus Anlaß des Ablebens der Königin von Norwegen richtete der Führer und Reichskanzler das nachfolgende Telegramm an den König von Norwegen:

Zu dem schmerzlichen Verlust der Eure Majestät und des königlichen Hauses betroffen hat, bitte ich Eure Majestät, den Ausdruck meiner herzlichen Anteilnahme entgegenzunehmen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop überbrachte dem Königlich-Norwegischen Minister des Auswärtigen, Kofi, ein Telegramm. Im Auftrag des Führers und Reichskanzlers hat der stellvertretende Chef der Präsidialkanzlei, Ministerialdirektor Dr. Doehle, dem norwegischen Gesandten Exzellenz Scheel einen Beileidschreiben ab. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop begab sich heute nachmittag in Begleitung des stellvertretenden Chefs des Protokolls in die norwegische Gesandtschaft und sprach dem norwegischen Gesandten seine Anteilnahme zum plötzlichen Ableben Ihrer Majestät der Königin von Norwegen aus.

Botschafter Coultre beim Reichsaußenminister

Überreichung des Beglaubigungsschreibens in der Reichshauptstadt

Berlin, 21. Nov. Der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, empfing den neuen französischen Botschafter in Berlin, Robert Coultre, der, wie bereits gemeldet, am Samstagmorgen in der Reichshauptstadt eingetroffen ist.

Wie wir erfahren, wird sich der französische Botschafter voraussichtlich Montagabend zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens zum Führer und Reichskanzler nach Berlingsgaden begeben.

Begnädigung durch den Führer

Berlin, 21. Nov. Der Führer und Reichskanzler hat die gegen die Eheleute Paul und Martha Schröder vom Schwurgericht in Stolp wegen gemeinschaftlichen Mordes ihres neugeborenen Kindes erkannten Todesstrafen im Gnadenwege in Zuchthausstrafen von je 15 Jahren umgewandelt, weil die Verurteilten in erster Instanz aus schwerer Sorge um ihr und ihrer drei lebenden Kinder Fortkommen gehandelt haben.

Juden dürfen nicht mehr wetten

Berlin, 21. Nov. Durch Runderlaß hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft verfügt, daß Buchmachern und Buchmachergehilfen verboten ist, mit Juden im Sinne des § 10 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 Wetten abzuschließen. Ebenso ist den Juden das Betreten der Wettannahmestellen zu verbieten.

Hinrichtung zweier Landesverräter

Berlin, 21. Nov. Die Justizprüfstelle beim Volksgerichtshof teilt mit:

Der am 1. August 1938 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 37jährige Erich Bodach aus Gensdorf Kr. Trautau und der am 13. August 1938 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 37jährige Alfred Koser sind heute morgen hingerichtet worden.

Bodach hat sich aus Leidenschaft und Eigennutz von ausländischen Grenzbeamten zum Landesverrat verleiten lassen, um mit dem Erlös seiner Verratsstätigkeit leichtfertige Anläufe abzudecken.

Koser hat eine Vertrauensstellung dazu mißbraucht, Vorgänge und Maßnahmen der deutschen Landesverteidigung, die ihm auf Grund seiner Stellung bekannt wurden, für Geld an einen ausländischen Spionagebüro preisgegeben. Als er schließlich von seinen Auftraggebern fallengelassen wurde, hat er sich dem Nachrichtenendienst eines anderen Staates ebenfalls zur Verfügung gestellt. Jetzt hat Koser die verdiente Strafe erreicht, der über kurz oder lang kein Landesverräter entgeht.

Was englische Seher vergessen haben

Dunkle Kapitel englischer Kolonialgeschichte / Greuel über Greuel

England als Gouvernante mit erhobenem Zeigefinger und moralisierender Unschuldsmiene: Ein Bild, das nur Menschen mit sehr schlechtem Gedächtnis ernst nehmen können. Wenn diese Gouvernante die Dame Justitia spielen will, muß man ihr das Blutbuch der eigenen Kolonialgeschichte dicht vor die Augen halten. Vor diesen Tatsachen kommen sogar die jüdischen Wortführer der antideutschen Bewegung in England zum Schweigen.

Nachdem wir bereits die Grausamkeit der britischen Kolonialisierung und „Kriegsführung“ im Burenland und in Palästina geschildert haben, wollen wir heute andere Seiten der britischen Annalen aufklagen.

Wir folgen einer einwandfreien Geschichtsdarstellung, der „Colonial History“ (Verlag Lawrence & Bullen, London, 1892) und fuhren schon auf Seite 4: Königin Elisabeth rühtete 1585 „zu Reppellen“ gegen den spanischen Philipp eine Armada von 25 Schiffen aus mit 2300 Mann unter Admiral von Drake, um Spanisch-Amerika zu plündern. Nachdem die spanischen Schiffe in Vigo geschnitten waren, „zehn Jahre später wird, im gleichen Werk, vermerkt: „Sir R. Raleigh brennt St. Joseph auf (spanisch) Trinidad nieder.“ Alles ohne Kriegsausbruch, — zu dem ja ohnehin ein Befehl zum Plündern nicht gerade passen würde.

Die Geschichte der Mordtätigkeit und Vandalen in Indien durch das Band, das sich heute auf das Weltgemissen berufen zu müssen glaubt, enthält blutige Seiten, die das Blut erstarren lassen, ohne daß sich bisher die englischen Sprecher des Weltgemisses darum gekümmert hätten. 1583 kamen die ersten Engländer ins Land, und schon 1626 wies die „Colonial History“ nicht-tatsächlich zu berichten: „Die Engländer und Holländer geben die Stadt Bombay auf, nachdem sie sie geplündert und niedergebrannt haben.“ (S. 35.)

1746 bietet dem, den es anseht, in dieser Kolonialgeschichte (S. 95) den ersten und gleich maligen Beleg dafür, wie die Engländer es verstanden haben, ungebildete Gesandten aus unterworfenen Völkern herauszuholen: Wir saßen, der Name von Madras, mußte für die Aufhängung seines Vorgängers den Engländern die runde Summe von einer Million Pfund erlegen, dazu große Vandalereien um einen jüdischen Unterpreis abtreten. Das Geschichtswerk verschweigt, wohl schamhaft, daß es sich um Fische gehandelt hat, es spricht nur von „einer Million“, die vor zweihundert Jahren für die Juden in Madras kaum weniger ausgemacht haben mag als heute eine Milliarde Mark ...

Sachlich berichtet dies Geschichtswerk in Stichworten, daß 1857 die Meuterei in Indien unterdrückt (suppressed) wurde. Hören wir ein anderes englisches Werk, das des englischen Historikers Edward Thompson: „The other side of the medal“ (Die andere Seite der Medaille), darüber, was die englischen Moralprediger besonders interessieren wird:

Die Hinrichtungen von Eingeborenen gefolgt ganz humanitär und wahllos. Innerhalb von zwei Tagen wurden 42 Mann längs der Straße aufgehängt. Eine Gruppe von Männern wurde hingerichtet, nur weil sie das Gesicht abgewandt hatten, als man (die Truppe) ihnen begegnete. ... Wurde halt gemacht, brante man alle Dörfer, die nach der Front zu lagen, nieder. Diese Grausamkeiten sind aber nicht etwa durch das Gemisch von Cannoren zu rechtfertigen gewesen: denn sie ereigneten sich bereits, ehe diese Untat geschah.

Wie tief das Gewissen der heute so empörten englischen Kreise damals schiel und erst recht ihr nur in nichtenglischen Fällen entdecktes „Weltgemissen“, beweist aus dem Geschichtswerk von Rames: History of the Sepoy War:

„Es war Kriegsrecht verhängt worden ... Soldaten wie Zivilisten hielten Blutgerichte ab und erschlugen die Eingeborenen auch ohne jedes gerichtliche Verfahren und ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Es liegen beim Parlament in Gestalt von Berichten des Generalgouverneurs Darstellungen vor, nach denen Greise, Frauen und Kinder ebenso hingenommen wurden wie die Aufrechter. Man hängte sie nicht, man verbrannte sie einfach in den Dörfern. ... Engländer rühmten sich ohne Scheu (oder Lächerlichkeit) in Briefen über diese Verbrechen), daß sie „niemanden verschont“ hätten und daß das Postkutschen auf Barbare einen sehr angenehmen Zeitvertreib gebildet habe, der sehr viel Vergnügen verschaffte ...

Das war, wohlvermerkt, nicht etwa „im Mittelalter“, sondern unter den Augen des jüdischen Jahrhunderts des verpöbelten erwachenden Weltgemisses!

an der Völkereinfachheit Interesse haben, wieder die Oberhand bekommen und die Polizei nicht entprechend durchgreift. Die unfeindliche Behandlung der bisher in der Tschoko-Slawen mohnenden Deutschen bei den staatlichen Behörden ist bescheiden. Es scheint, daß die politischen Ereignisse der letzten Zeit noch nicht deutlich genug gewirkt haben.

„Bergeblinde Opfer“

Frankreichs Kriegsteilnehmer gegen weitere Schmälerung der Pensionenbezüge.

Paris, 21. Nov. Der Vorstand des Nationalverbandes der französischen Kriegsteilnehmer (ONC) nimmt in einer Verlautbarung gegen die von den Frontkämpfern geforderten Opfer für die finanzielle Gesundung Frankreichs Stellung.

Es wird daran erinnert, daß die ONC bereits in den Jahren 1934 und 1935 finanzielle Opfer in Höhe von einer Milliarde Franc gebracht habe, ohne daß diese Opfer die erhofften Ergebnisse gezeitigt hätten. Die ONC wäre wieder bereit, ein Beispiel zu geben, wenn sie überzeugt wäre, daß das Wohl Frankreichs einen solchen Beitrag erfordere. Aber der Haushalt der Pensionen betrage jetzt infolge der Abwertung nur ungefähr 600 Millionen Gold-Franc, während er im Jahre 1919 über zwei Milliarden Gold-Franc betragen habe. Hingegen komme die Steigerung der Lebenshaltungskosten, die die Regierung u. a. veranlaßt habe, zwei Milliarden Franc für die Erhöhung der Beamtengehälter vorzuschlagen. Die Frontkämpfer würden bereits jetzt von den durch die Notverordnungen geforderten finanziellen Opfern betroffen. Eine Belastung darüber hinaus wäre untragbar.

Graf Welczek übermittelt den Dank der Reichsregierung

Paris, 21. Nov. Außenminister Bonnet empfing den deutschen Botschafter Graf Welczek, der ihm den Dank der Reichsregierung für die Anteilnahme und Unterstützung der französischen Regierung gelegentlich des Ablebens des Gesandtschaftsrates vom Rath übermittelte.

Der neue italienische Botschafter in Paris eingetroffen

Paris, 21. Nov. Am Sonntagvormittag ist der neue italienische Botschafter in Paris, Guariglia, von Rom kommend, auf dem Lyoner Bahnhof in Paris eingetroffen.

Deutsche Kolonialanprüche aktuell

Schwierigkeiten zweifelslos.

Rom, 21. Nov. Unter der Überschrift „Ein aktuelles Problem: die deutschen Kolonialanprüche“ geht die führende politische Wochenzeitung „L'Espresso“ International“ von der Feststellung aus, daß heute allgemein anerkannt werde, Deutschland müsse wieder seinen Platz an der afrikanischen Sonne haben. Das Kolonialproblem müsse daher gelöst werden. Deutschland habe in dieser Frage immer eine konsequente Linie eingeschlagen.

Diplomatisch betrachtet, müsse das Problem als eine europäische Frage angesehen werden. In den beiden letzten Jahrhunderten sei Afrika für Europa von immer größerem Wert geworden.

Frankreich solle sich nur noch einmal außerhalb der Wirklichkeit, wenn es sich in seiner nationalen Haltung verleihe, England dagegen sei, daß es zum allgemeinen Frieden beitragen wolle, indem es das Problem ansehe. Kein Land betrachte, müsse man sagen, daß, wenn die Kolonien wirklich zu nichts taugten, auch keine Schwierigkeiten bestehen dürften, die den rechtmäßigen Völkern zurückzugeben. Es sei jedoch anzunehmen, daß Frankreich und England eine Gegenseitigkeit wolle. Man könne aber kaum annehmen, daß Deutschland, das von einem Rechtsanspruch ausgehe, eine solche annehmen würde. Frankreich würde, falls es sich hinter seiner übrigen recht schwachen Position verhielte, die Meinungsverschiedenheiten verschärfen, ohne aber damit die Lage ändern zu können.

Francois-Poncet am Grab des Unbekannten Soldaten in Rom

Besuch im Haus der Falckischen Partei.

Rom, 21. Nov. Der neue französische Botschafter in Rom, Francois-Poncet, hat am Montag am Grab des Unbekannten Soldaten einen mit den französischen Farben geschmückten Lorbeerzweig niedergelegt und sich anschließend in den Palazzo Littorio, das Haus der Falckischen Partei, begeben.

Arabischer Boykottaufruf gegen Juden und Engländer

Beirut, 21. Nov. Wie der jordanische Botschafter zu entnehmen ist, wird im Anschluß an die Beendigung des gegenwärtig stattfindenden Ramadan-Festes in allen arabischen Ländern zum Boykott gegen die Juden und die Engländer aufgerufen werden. Dieser Aufruf wird gleichfalls in Amerika ergehen, wo er sich an die dortigen Araber und Juden richten wird. Wie es heißt, soll der Boykott den Kauf jüdischer und englischer Waren einschließen.

Linke Kreise in Prag schüren Deutschenhaß

Deutschnepredende Gäste und Passanten angepöbelt und angefallen

Prag, 21. Nov. Der von einer gewissen Zentralfelle in linksdenkenden Kreisen proklamierte Deutschenhaß kommt in Prag erneut stärker zum Ausdruck. Nicht nur, daß alle deutschsprachigen Aufschriften und dergleichen, soweit sie in deutschen Instituten usw. vorhanden waren, zerstört und vernichtet werden, werden bereits wieder deutschsprachige Passanten auf der Straße von dunklen Gestalten angepöbelt und tätlich angefallen. In den Kaffeehäusern werden alle Gäste, die sich der deutschen Sprache bedienen, derart angepöbelt, daß sie es vorziehen, die Lokale zu verlassen. Selbst deutsches Eigentum, wie parkende Automobile mit dem Kennzeichen des Deutschen Reiches (!!) sind das Angriffsziel. Abscheulich, die an das Deutsche Reich oder einen deutschen Verband erinnern, werden überall abgetrakt, die Wagen beschlagnahmt und beseitigt.

Ein besonders trauriger Fall, der bedrohliches Zeugnis von

dem Einbruch der jüdischen Tat bei Graz

und für die jüdischen Gebiete; dort entscheidet an Stelle des Sondergerichtes das Oberlandesgericht.

Die Verordnung zeigt, daß der nationalsozialistische Staat gewillt ist, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß bei solchen Kapitalverbrechen die verdiente Strafe der Tat möglichst auf dem Fuße folgt.

Chauffeurmord schon Mittwoch vor dem Sondergericht

Berlin, 21. Nov. Wie die Justizprüfstelle Berlin mitteilt, wird der am 12. Oktober d. Js. in Berlin-Nikolasee an dem Kraftfahrzeugführer Herbert Taubel verübte Mord am Mittwoch vor Aburteilung kommen.

Auf Grund der neuen Verordnung über die beschleunigte Aburteilung von Gangsterverbrechen und die Erweiterung der Zuständigkeit des Sondergerichtes wird der Angeklagte, der 19jährige Hans Hahn aus Eriut, sich nicht vor dem Schwurgericht, sondern vor dem Sondergericht in Berlin-Moabit zu verantworten haben.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Elemente, die

Haftkaland es getan?

Roman von Rudolf Utsch

Copyright: by Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf (Nachdruck verboten)

2 Fortsetzung.

Der Wirt Frobe schmunzelte weiter hinter dem Schantheil. Er und seine Tochter hatten viel zu tun. Kaland ließ alle auf seine Kosten gehen.

Und allmählich ergriß eine fröhliche und ungezwungene Heiterkeit die Gäste. Die jungen Frauen fanden, daß Kaland ein prächtiger Mensch sei und nicht die Spur eines Mörders an sich trüge. Wohl schien er ihnen sehr zurückhaltend, fast und fast unnahbar, aber doch höflich und vor allen Dingen äußerst freigebig. Dem kam's auf einen Funter nicht an. Sie bewunderten den in der Welt Umhergerendeten, der von Affen, Schlangen und Tigern erzählt, als ob es sich nur um Eckschägen, Blindfische und Fische handelte. Und er war und blieb für sie doch immer ein Dingelheimer, der in der Gematung des Dorfes groß geworden. Immer heiterer wurde die Stimmung, man tanzte und sang und erzählte, Donnerwetter, der Kaland war ein Kerl! So einer könnte jeden Tag ins Dorf zurückkommen.

Während man sich in der Wirtstube freute und die Rückkehr eines Dingelheimer reichlich begoß, fuhr draußen ein Auto vor, ein großer und breiter Sportwagen.

„Kanu, wer kommt denn da noch?“ Peter Henlog redete das häßliche Haupt durchs offene Fenster. „Ach, das ist der Dohmen!“

„Da verfrachtete sich jählings das Gesicht Kaland's. Auch Henlog sah die Stirn in Falten.

Dohmen kam herein, freundlich nach allen Seiten grüßend.

„Ra, Frobe“, sagte er zum Wirt, „Sie haben ja einen Seidenbetrieb heute.“

Der Wirt nickte und zeigte auf Erich Kaland.

Jetzt erst sah Dohmen den Zurückgekehrten und bei seinem Anblick erlebte er. Man merkte, daß er seinen Mund zu einem Lächeln zwang; doch auch dieses Lächeln erlief, als das Gesicht Kaland's kodifiziert blieb Dohmen sah in zwei Augen, aus denen ihm Berachtung und Haß entgegenleuchteten.

„Sie hier, Herr Kaland?“ sagte er, seine Stimme hefte leicht. „Das ist eine Ueberraschung! Seien Sie willkommen, Herr Kaland!“

Sie reichten sich die Hände. Jeder Anwesende sah, daß es Kaland nur widerwillig tat.

Mit zitternder Hand hob Dohmen, am Schantheil stehend, ein Glas Bier empor.

„Auf Ihr Wohl, Herr Kaland!“

Der dankte mit dunkler Miene und senkte den Blick auf den Boden. Von da ab sah er Dohmen nicht mehr an. Dohmen war ein mittelgroßer, geistreicher Mann, ein angebender Jungfänger. Sein Haar war ziemlich gelichtet und bei den Schläfen kahl. Seine Kleidung war höchst einfach; er trug schwarze hochschalige Stiefel und einen grünen Sportanzug, der allerdings aus gediegenem Stoff geschneidert war.

Nicht mehr als ein Glas Bier trank er, dann ging er wieder, nach allen Seiten grüßend.

Kaland würgte es in der Kehle. Ein dunkles Rot überzog jetzt sein Gesicht und zwischen den Augen bildete sich eine tiefe Falte. Er fühlte sich plötzlich sehr müde und sagte zum Wirt, daß er zu Bett gehen möchte.

Drittes Kapitel.

Rotte, die Wirtstochter, führte ihn die enge, gewundene Treppe hinauf in den oberen Stock des Hauses. Sie brachte noch einiges in seinem Zimmer in Ordnung. Als sie endlich ging, warf er sich mit den Kleidern aufs Bett.

Die Einrichtung des Zimmers war nicht sonderlich komfortabel. Aber das berührte ihn wenig. Ihm war ja vorher bekannt, daß es in Dingelheim keinen Luxus gab. Doch es war peinlich lauer in dem Zimmer. Das Bettzeug war aus schneigem hartem Leinen und an diesem heißen Sommerabend von erstickend heiß.

Er fühlte, daß ihm das genossene Bier ein wenig in den Kopf gestiegen war. Er konnte eben keinen Alkohol mehr vertragen. Betrunkener war er nicht, aber er empfand ein schmerzhaftes Stechen im Kopf und es schien ihm, als ob etwas Dumpfes und Schweres auf ihm laie.

Allo nun befand er sich wieder in der Heimat, auf dem Boden, nach dem er sich auf fernem Meer, in fremden Städten und in der Stille des Urwaldes oft gesehnt. Trotz allem Geschehen. Die Liebe zur Heimat lag eben auch nichts zu erklären. Jetzt wunderte er sich darüber, daß keine Freude in ihm herrschte; denn die quälende Sehnsucht war doch jetzt erfüllt. Eine bittere Wehmut hatte ihn ergriffen. „Alte Wunden brachen in ihm wieder auf und begannen von neuem zu schmerzen.“

Langausgestreckt und regungslos lag er auf dem Bett. Nicht allein die Sehnsucht trieb ihn in die Heimat zurück, auch noch anderes bewog ihn zur Reise nach Dingelheim.

In Holland war er mehrere Tage Gast einer befreundeten Familie, die er in Babang kennenlernte. Herr van Noelen war ein kleinreicher Plantagenbesitzer, und eine seiner Töchter war bildschön und ihm, Kaland, sehr gewogen. Er hatte eine angenehme Gesellschaft in Scheveningen —

Wenn seine Mutter wenigstens noch lebte! Ja, seine Mutter! Die Erinnerung an sie qualte ihn fortwährend. Sie war eine stille, zu jedem Opfer bereit Frau. Einmal lebte sie; all ihr Sinnen und Denken drehte sich um ihn, den einzigen Sohn. Und wie freute sie sich, wenn er in die Ferien oder in Urlaub kam! Sie hatte leider, leider nicht die Genußkraft, einen Lohn für all ihre Liebe und Sorge, für ihre Opfer an Geld und Gut zu finden. Sie starb an gebrochenem Herzen und zwar an jenem Tage, als der Teufel mit seinem Leben spielte. Das war vor etwa neun Jahren!

Erich Kaland erhob sich und ballte die Hände. Die Müdigkeit vertiefte ihn plötzlich.

Er trat ans Fenster. In seiner ganzen Größe stand der Mond am Himmel und warf seinen Silberschein auf das schlafende Dorf. Kaland ging zurück ins Zimmer und schaltete das Licht aus. Nun ergoß sich der Mondschein in strahlenden Bächen durch das Fenster. Beide Flügel öffnete Kaland und lehnte sich dann hinaus. Aus der Wirtstube drang das Gerede der Dörfler wie ein dumpfes Gemurmel an sein Ohr.

Sein Blick glitt über die mattschlafenden Schieferdächer des Dorfes und über die Felder und Wälder bis in die Ferne. Drüben am Horizont sah er viele Lichter flimmern. Dort begann die Stadt. Nur die Lichter sah er, nicht die Burg, den Standort des Schwurgerichts, auch nicht die verwitterten Mauern des Gefängnisses nebenan, in dem er damals den Himmel anstiehl.

Kaland's Herz hämmerte schnell und heftig in der Brust.

Weiter ludte sein Blick. Er kam zurück von der Stadt und wanderte nach Norden. Dort, hinter dem Wald, lag Nordbert Dohmens Hof. Ein hübsches Landhaus, von einem herrlichen Park umgeben, nicht weit davon das Sägewerk mit dem tiefen Holzlager. Nordbert Dohmen war reich — er war jüdisch, als Erich Kaland noch arm, bitterarm war

Er könnte jetzt mit seinem Los zufrieden sein; denn er hatte einen glänzenden Vertrag abgeschlossen, hatte überreichlich sein Auskommen, konnte jeden Monat sogar eine beachtliche Summe zurückerlegen. Er war jetzt ein wohlhabender Mann. Auch der Beruf befriedigte ihn. Er liebte die Bauwirtschaft unter der Erde. Die anderen, die vielleicht noch besser gestellt waren als er, beneidete er wirklich nicht. Mit Nordbert Dohmens Reichtum war das eine ganz andere Sache. Dieser Reichtum hätte ihn bald vernichtet. Nur durch das Geld Dohmens verlor er seine Freiheit. Nur durch das Geld Dohmens nannte. Durch den Mammon dieses Menschen verlor er alles, was einem Manne wert ist: Ehre, Ruf, Freiheit, das geliebte Mädchen und auch das Recht, was ihm geblieben war: die Mutter!

Kenne Grieger!

Er liebte sie als Frau, als Soldat und als Student. Es existierte für ihn kein anderes Mädchen auf der Welt — nur Kanne Grieger, immer nur sie.

Mit halbgeschlossenen Augen stierte Kaland in das nächtliche Land. Seine Brust zog sich beim Anblick der Heimat zusammen. Er hatte einen sonderbaren Druck in der Kehle und es fröstelte ihn trotz der warmen Sommernacht.

Wenue war die Tochter des Hofbesizers Grieger. Noch während seiner Studententzeit sah man Kaland gern auf dem Griegerischen Hof als Gast. Denn der alte Grieger fand es ganz natürlich, daß sich die Freundschaft der Kinder auch in den Erwachsenen erhielt. Wie gut erinnerte er sich noch jenes sonnigen Tages, als er mit ihr in einem Kornfeld lag und über ihnen die goldenen, leise knisternden Halme die Köpfe aneinanderstießen. Sie sprachen über ihre Liebe und ihre Zukunft. Er wollte sie heiraten, sobald sein Studium beendet und er eine Anstellung gefunden. Kaland war trotz seiner Armut damals ein zufriedener Mensch, reich an Hoffnungen und Glück.

Nach beendigem Studium konnte er lange keine Stellung finden. Es sah wirtschaftlich böse aus in Deutschland. Manche Bewerbung schied er. Es trübte ihn nicht allein der Ehrgeiz an, sondern auch der Wunsch, bald heiraten zu können. Seine Notlage wurde größer und größer. In der Inflationszeit konnte seine Mutter kaum die Mittel für den täglichen Unterhalt herbeischaffen.

(Fortsetzung folgt.)

100

Sport-Rundschau

Die Lehre der Bochumer Niederlage

Ein offenes Wort zum 3:0. — Bei aller Begeisterungsfähigkeit klare und nüchterne Einstellung. — Schwächen, die im TuS-Stadion aufgedeckt wurden. — Noch immer der „Fall Urban“. — Der Kreis der Ungeheuren wird immer kleiner.

Die vielen Herne, die am Sonntagmittag zu Fuß mit dem Fahrrad, der Straßenbahn oder mit dem Auto den Weg zum TuS-Stadion in Bochum gefunden hatten, kehrten mit einer herben Enttäuschung heim. Weniger die Tatsache, daß das Spiel verloren ging, als vielmehr die Art und Weise, wie der VfL Bochum unter heimische Elfen „entbrannte“, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, war das Niedererschütternde dieses Remis. Man konnte einwenden, die Westfalen haben die Tat, die sie in der ersten Halbzeit gegen die große Sonne und den Wind spielten, die Kampfkraft der Elf wurde schon bald durch die Verletzung von Klein 1 und Idkowiak, die hoffentlich bald wieder hergestellt sind, geschwächt, die beiden ersten Tore von Bochum waren reichlich glücklich, und ähnliche Dinge mehr. Aber das alles kann nicht über den Gesamteindruck dieser Niederlage hinwegtäuschen. Das Herne Publikum, das so in seiner kritischen Einstellung immer eine erfreuliche Objektivität an den Tag legte, erkannte so auch einmütig an: Hier hat die bessere Mannschaft gesiegt.

Besser, weil sie vom größeren Kampfsgeist befeuert, weil sie körperlich besser auf dieses Spiel vorbereitet, weil sie schneller, zäher, weil auch ihre taktische Einstellung die richtige war.

Man spürte hinter all dem sachkundigen Leistung eines solchen erfahrenen Fachmanns wie Schorich Hochgefühl, der nun annehmend den Früchte seiner zielbewussten Arbeit, die sich anfänglich so wenig verheißungsvoll anließ, erntete. Er hat die Bochumer Elf nunmehr in eine Verfassung gebracht, die sie zweifellos zu einer der stärksten Einheiten des Landes stempelt. Man darf auf das weitere Abschneiden der Bochumer mit Recht gespannt sein.

Und die Westfalen? Nun, wir glauben mit der Herausstellung der Vorzüge der Bochumer Elf die Schwächen unserer heimischen Gaultigsten bereits gekennzeichnet zu haben. Es ist ja nicht das erste Mal, daß uns die Elfen, wenn sie sich vor eine wirklich große Aufgabe gestellt haben, wenn die Erwartungen des begeisterungsfähigen Anhangs der Westfalen auf das Höchstmaß gesteigert waren, eine Enttäuschung bereiten. Man kann das nicht fortgesetzt auf unglückliche Begleitumstände zurückführen, wenn man nicht Gefahr laufen will, von der Umwelt nicht mehr ernst genommen zu werden. Hier müssen die Ursachen doch tiefer liegen. Und wer die Dinge, die sich im Herne Fußballfeld abrollen, unbefangenen Blicks betrachtet, braucht nach den Gründen nicht lange zu forschen.

Es fehlt eben das letzte Quäntchen Energie, es fehlt die letzte gemeinschaftliche Vorbereitung, es fehlt die psychische und zum Teil auch physische Bereitschaft, die ein solch schwerer Kampf erfordert.

Wie will man einem höheren Ziel entgegensteuern, wenn man schon bei den Punktspielen im heimischen Gau von einem Extrem ins andere fällt, die Leistungskurve eine derartig schwankende ist, wie man sie auch in diesem Herbst bei der Westfalen beobachtet hat. Wir erinnern uns mit freudiger Genugtuung des Pokalkampfes gegen Viktoria Hamburg. Hier hat die Elf wirklich ein überzeugendes Spiel geliefert, brachte sie gegen einen Gegner, der viel leicht nicht ganz auf der Höhe seiner Form war, aber über gebogene Fußballqualitäten verfügte, den Beweis, daß sie tatsächlich in der Lage ist, sich über das gute Mittelmaß hinaus zu einer wirklich erstklassigen Leistung aufzuheben. Seitdem aber ist dieses Leistungsniveau nicht mehr erreicht worden. So bitter die 3:0-Niederlage in Bochum ist, so ist vielleicht noch früher genug gekommen, um endgültig mit allen Dingen, die nicht mit den wirklichen realen Verhältnissen im Einklang zu bringen sind, aufzuräumen. Bei aller Empfanglichkeit und Begeisterungsfähigkeit, die, wenn sie echt ist, wir mit allen Mitteln fördern, muß man die Dinge klar sehen, darf man sich über die Schwere der Aufgabe, eine Mannschaft wie Schalke 04 von ihrem Platz verdrängen zu wollen, keine Illusion hingeben, muß man seine Chance ablesen, aber kühlen Kopfes wahrzunehmen. Mit Vorbehalt, aber mit einer nüchternen Betrachtung der Dinge, die sich mit Willen, Energie und Fleiß (Training!) poart, wird man entschieden weiter kommen, leistet man sich selbst und seinem großen Freundeskreis einen weitaus wertvolleren Dienst.

Um es klipp und klar auszusprechen. Es ist kein zwingendes Maß, daß der VfL Bochum in diesem Jahr westfälischer Gaumeister wird. Wenn wir es werden können, gut, wir würden uns darüber genau so freuen, wie jeder Herne Sportsfreund, der zugleich auch ein Lokalpatriot im guten Sinne des Wortes ist. Aber mit der Erreichung der Gaumeistertitel beginnt ein noch weit schwerer Teil des Kampfes, beginnen die Gaugruppenkämpfe und da muß jeder objektive denkende Sportsmann wünschen, daß, wenn anstelle von Schalke 04 schon mal eine andere Mannschaft treten sollte.

Der Gau Westfalen auch einen würdigen Repräsentanten in diesen Kampf stellt.

eine Elf, die in sich gefestigt ist und mit einer beständigen Leistung aufwartet, die den anderen Gaue imponiert. Ein westfälischer Gaultigster, der noch nicht die erforderliche Verankerung besitzt, der gefühllos nach allen möglichen Einflüssen ausgelegt ist, würde als „Schalke-Elfen“ alles andere als eine beneidenswerte Figur machen.

Wenn wir hier die Dinge ohne alle Umschweife kennzeichnen, so soll damit keineswegs zum Ausdruck gebracht sein, als wenn wir der Westfalen nun zumuten, resigniert beiseite zu treten und anderen das Feld kampflos zu überlassen. Im Gegenteil, wir glauben der Mannschaft damit mehr zu dienen, als wenn wir um den Kern der ganzen Sache herum reden.

Die 3:0-Niederlage darf für die Westfalen kein h. o. sein! Die Elf braucht dabei nicht den Mut zu verlieren. Stellt sie sich auf die von uns gekennzeichnete Basis, dann werden Herne Sportsfreunde in dieser Westfälischkampagne an dem heimischen Gaultigsten noch viel Freude erleben, werden wir noch manches schöne Spiel, manche gute Leistung zu sehen bekommen. Noch ist nichts verloren, noch hat die Mannschaft auch weiterhin die Möglichkeit im Kampf um die endgültige Führung ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

Die Voraussetzung dafür aber muß eine hundertprozentige geistliche und körperliche Bereitschaft sein.

Entgegen den am Sonntag in Herne und Schalke verbreiteten Meinungen, die auch in einem Teil der Presse wiederzugeben sind, wird es am Sonntag doch nicht zu der Auseinandersetzung Schalke 04 — Westfalen Herne kommen. Die Schalke müssen 3. B. für kommenden Sonntag zum Treffen der VfL-Gruppe Westfalen — Westmark in Dortmund anlässlich des Viktor-Luge-Mannschafts-Gepäckmarsches allein 6 Leute abstellen. Das ist aus dem Grunde für die Herne besser, weil sie sonst auf die Aufstellung von Klein 1 und Idkowiak hätten verzichten müssen. Kleins Verletzung ist allerdings nicht bösartig, auch bei Idkowiak steht sich der Wundarzt auf dem Fußrücken nicht allzu schlimm an. Man kann, wie uns vom Fachmann berichtet

wurde, damit rechnen, daß beide Spieler am 11. 12. vollwertig wieder eingesetzt werden können. Jedenfalls wünschen wir beiden Athleten schnelle und reiblose Wiederherstellung.

Auch die übrigen Treffer in der westfälischen Gaultiga haben manche Voraussetzungen auf den Kopf gestellt. Programmäßig verlief lediglich das Bielefelder Spiel, wo die Arminia über die Spielzug Herne sicher mit 3:1 die Oberhand behielt. Borussia Dortmund und Preußen Münster bereiten ihrem Anhang durch die Siege über Rottweil, Herne und Arminia Marlen eine freudige Überraschung. Nicht nur an der Tabellenpitze sondern auch am Tabellenende ist die Situation nun recht interessant geworden, wird es auch hier noch erbitterte Kämpfe geben. In welchem Maße hier auch noch der SV Hiltrup eingreift, bleibt abzuwarten. Mit bereits 16 Verlustpunkten scheint die Situation für die Timpertse bereits hoffnungslos. Sie machte in dem 2:0-Spiel gegen Schalke aber durchaus nicht den Eindruck einer Mannschaft, die die Flinte bereits ins Korn geworfen hat, sondern steht sich mit einer Bravour zur Wehr, die Schalke inhaltlich in nicht gerade angenehme Verwirrung setzte. Der erwartete Vorstoß des Altmeyers, der in härtester Aufstellung, also auch mit Urban antrat, blieb jedenfalls aus.

Der Fall Urban

findet übrigens in der Presse nach wie vor eine lebhaft kommentierende. Schalke 04 hat nach dem Eingang des Strafmaßes von dem Recht der Berufung Gebrauch gemacht, so daß das ergangene Urteil einstweilen ruht und Urban bis zu der von Berlin getroffenen Entscheidung urteilt. Unberührt davon bleibt jedoch die Mitwirkung Urbans in dem Spiel gegen Rottweil. Schalke hatte bis dahin noch nichts in Händen, konnte also auch keinen Einspruch erheben. Ein Teil der Presse pflichtet Schalke bei, daß man Urban habe spielen lassen können, weil nach Verletzung des ersten Spieltags, an dem der Schalke Einkassieren bekanntlich ausfiel, keine Mitteilung der maßgebenden Stelle ergangen war, Schalke also annehmen mußte, daß der Fall mit dem einen Sonntag erledigt sei. Andere Zeitungen, so ein Bielefelder Blatt, weisen auf den Inhalt der bestehenden Bestimmungen bei Platzverweisen hin. Danach kann nach Paragraph 100b) ein Spieler, der wegen Schiedsrichterbeleidigung des Platzes vertrieben wurde, nicht unter drei bis vier Spieltagen bestraft werden.

Das habe, so führte das betreffende Blatt aus, auch Schalke wissen müssen. Jamindestens habe Schalke fahrlässig gehandelt, nach klarer Auslegung der vorliegenden Bestimmungen müsse Schalke des Spiels und damit der beiden Punkte verlustig gehen. Es kann nicht unsere Sache sein, um in diesen Streitfall einzumischen. Man darf und muß zu der maßgeblichen Stelle das Vertrauen haben, daß sie auch in diesem Fall volle Gerechtigkeit walten lassen und eine Entscheidung fällt, die der tatsächlichen Rechtslage entspricht.

Mit der Niederlage der Westfalen ist der Kreis der bei den Westfälischspielen noch ungehelligten Mannschaften wieder einmal kleiner geworden. Auch Menden 1890 erlitt nach sechs unentschiedenen Spielen mit 0:1 durch den 1. FC Nürnberg die erste Niederlage. Den ersten Punkterfolg hatte der VfL Mannheim zu verzeichnen. Der gegen Union Karlsruhe nur 1:1 spielte. Auch Preußen Hindenburg machte mit 3:3 das erste Unentschieden. Im übrigen gab es in den Gaue erbitterte Positionskämpfe, die die Lage nicht wesentlich veränderten. Wie im Westfalengau wird fast überall erst die zweite Serie die Entscheidung bringen.

Weitere Ergebnisse der Bezirksklasse

Bochum: Spg. Wattencheid — VfL Linden 0:4
SV Dahlhausen — VfL Saar 2:2
FC Witten 92 — Westfalen Bochum 2:2
Witten 07 — Preußen 07 Bochum 3:2

Durch Luftsport zur Luftwehr!

Aufgabe und Tätigkeit des NS-Fliegers

Wenn im Weltkrieg die deutsche Luftwaffe trotz der vielfachen Übermacht des gegnerischen Fliegervorganges überlegen war, so lag das vor allem an dem hervorragenden Geist unserer Fliegertruppe. Als man nach Beendigung des Krieges den schmerzlichen Verlust unternahm, jeglichen Beirathen in Deutschland zu verhindern, indem man das gesamte Luftmaterial reiflos vernichtete, da vermochte man nicht den Frontfliegergeist zu unterdrücken. Vor allem aber lebte der Fliegergeist, aus dem heute der Luftwehrwille des deutschen Volkes wiederentstand ist, weiter.

Mit den ersten Versuchen im Segelflug auf der Wasserfläche begann der deutsche Luftsport der Nachkriegszeit. Durch Talente und Genie hat Deutschland bald die Vorkampfstellung in der Fliegerei errungen. Der Luftsport trug den Willen zur Luftwehr wieder ins Volk zu verbreiten und zu vertiefen, hat der Führer dem Nationalistischen Führertrupp übertrugen.

Mit dem Flugmodellbau beginnt die Betätigung des deutschen Jungen im Luftsport. In den Flugmodellbau-Arbeitsgemeinschaften, die unter der Leitung der hierzu ausgebildeten Lehrer in allen Schulen durchgeführt werden, und in der Flieger-HJ wird die Jugend mit dem Flugmodellbau und dem Modellflug bekanntgemacht. Der Lehrplan beginnt für die elfjährigen Pimpfe mit der Herstellung einfacher Flugmodelle aus Pappe. Im Verlauf des Flugmodellbau-Verlaufes wird der Junge planmäßig geschult, so daß er nach der Beendigung der Ausbildung als flugfähiger Jugendflieger in die Flieger-HJ eintritt. Neben der praktischen Ausbildung erfolgt die theoretische Schulung. Während des ganzen Jahres veranlaßt das NS-Fliegerkorps Modellflug-Wettbewerbe, um den Flugmodellbau-Jugend Gelegenheit zu geben, den Stand ihres Könnens mit dem ihrer Kameraden zu vergleichen u. Anregung zu neuer Arbeit zu erhalten. Auf diese Weise wird die deutsche Jugend für die Fliegerei interessiert, und die geeigneten Jungen werden für den Ehrendienst in der Luftwaffe vorbereitet.

Nach der Ausbildung der Jugend im Modellflug beginnt ihre Einführung in der Segelflug. der die Grundlage der heutigen Fliegerei ist. Auch auf diesem Gebiet sind handwerkliche Erläuterungen im Segelfluggewand und theoretische Schulung unerlässliche Voraussetzung. Unter der Leitung des benannten Ausbildungspersonals des NS-Fliegerkorps werden die Flugschüler — sei es in den Wochenendkursen der NS-Flieger-HJ oder in den geschlossenen Lehrgängen auf den Segelfluggeländen des NS-Fliegerkorps — im Gleit- und Segelflug geschult. Die in der Fliegerei zur Tradition

gehörnde Kameradschaft trägt in erster Linie dazu bei, der Jugend bei ihrer fliegerischen Betätigung manchen schönen, unvergesslichen Erlebnis zu vermitteln. Die Segelflug-Wettbewerbe der NS-Fliegergruppen und besonders der Reichs-Segelfluggewand, der seit zwei Jahrzehnten jährlich auf der Wasserfläche in der Rhön durchgeführt wird, lassen jeweils den Stand der fliegerischen Leistungen im NS-Fliegerkorps erkennen.

Neben der Betätigung im Segelflugsport ist den Sturm-männern und Führern des NS-Fliegerkorps die Möglichkeit zur Erlernung des Motorfluges gegeben. Eine Reihe von Reichs-Fliegern für Motorflug haben zur Verfügung. Auch außerhalb der Schulen wird Gelegenheit zur Ausbildung im Motorflug geboten. Flugzeuge und andere fliegerische Veranlassungen zeigen, daß der Leistungsstand der deutschen Sportfliegerei außerordentlich hoch ist.

Auch der Freiballonsport, die älteste Form des Luftsports, ist durch das NS-Fliegerkorps wieder neu belebt worden. An den ausländischen Großveranstaltungen, vor allem am Gordon-Bennet-Rennen, nehmen deutsche Freiballone, geführt von bewährten Ballonfahrern, teil. Selbst für die wissenschaftliche Erforschung des Lufttraumes bedient man sich der Freiballone.

Ermöglicht sie vor allen Dingen noch, daß im NS-Fliegerkorps ebenso wie in den anderen Organisationen (SA, SS, NSKK) großer Wert auf die wehrpolitische Erziehung der Sturm-männer gelegt wird, müssen diese Männer doch den großen Anforderungen, die der Luftsport stellt, genügen.

Da, wie anfangs erwähnt, das NS-Fliegerkorps die Aufgabe hat, den fliegerischen Nachwuchs zu sichern und den Luft-sport und Luftwehrgedanken ins Volk zu tragen, geht es hier um Beträge, die das ganze Volk angehen. Durch die nationalsozialistische Staatsführung ist der Wehrwille zum Gemeinheitsgefühl des deutschen Volkes geworden. Es gibt heute keine nationale Verteidigung ohne die Luftwaffe mehr! Somit ist die Wichtigkeit des NS-Fliegerkorps be-rühmt. Wenn heute jeder Volksgenosse die Vorteile des Wehreaufbaues der deutschen Volkswirtschaft — oft in großem Maße — an sich selber verspürt, dann dürfte es wohl kaum noch einen Deutschen geben, der sich nicht verpflichtet fühlt, durch seinen Beitrag das NS-Fliegerkorps zu fördern.

Mit den Sturm-männern des NS-Fliegerkorps wird auch jeder Förderer mit Stolz auf die starke deutsche Luft-waffe bekannt sein können, daß er dazu beigetragen hat, die großen außenpolitischen Erfolge unseres nationalsozialistischen Staates zu ermöglichen.

Niemanns Einspruch abgewiesen

Münzbergers Sperrvermerk

Auf Grund des Einspruchs von Niemanna Nachen gegen das von dem früheren Gaufachwart Jünder im „Fall Niemanna“ gefällte Urteil beschloß sich das Reichsamt Fußball mit dieser Angelegenheit. Nach eingehender Überprüfung der ganzen Sache wurde das Urteil nicht nur bestätigt, sondern sogar dahin erweitert, daß die Spielsperre für Niemanna im ganzen der Sonntage beträgt und die Spielsperre für Münzberg erst am 8. Januar abläuft.

Westfalens SA-Bericht über Bielefeld

In sechs Gewichtsklassen trug die SA-Gruppe Westfalen im Bielefelder Kynghäuser einen Kampf gegen die Amateur-böyer der SA-Standarte 174 Bielefeld aus. Sie verlor nur den Federgewichtskampf und siegte in der Gesamtwertung mit 8:4 Punkten, da Koller und Schnarre unentschieden boten. — Fliegen: Koller (Westf.) — Traub (174) unent-schieden. Feder: Cramer (174) Punktführer über Bangrich (Westf.). Leicht: Datunowski (Westf.) Punktführer über Binnerbrücker (174). Mittel: Rurach (Westf.) siegte durch Aufgabe von Wiele (174) in der dritten Runde. Mittel: Kalinowski (Westf.) Punktführer über Schill (174). Halbschwergewicht: Schnarre (Westf.) gegen Weismann (174) unentschieden.

„Fliegender Olympier“ wieder daheim

Frenckel über seine Reile

Der Vorsitzende des Organisationskomitees für die 12. Olympiade 1940 Erich von Frenckel, Finnlands „Fliegender Olympier“, ist von seiner Werbereise durch neun europäische Staaten, darunter auch Deutschland zurückgekehrt. Ueber die Eindrücke, die er auf dieser Reise erhalten hat, erklärte von Frenckel, er habe schon vorher das Gefühl gehabt, daß die Anteilnahme an den Spielen 1940 in Helsinki sehr groß sei. Über seine Erwartungen seien in jeder Hinsicht noch am ein Bedeutendes übertraffen worden. Der olympische Gedanke habe in Schloß und Hütte Eingang gefunden. Ueberall habe man ihm großes Entgegenkommen gezeigt, und ihm Hilfe angeboten, falls die heimischen Kräfte nicht ausreichen sollten. In diesem Zusammenhang gab Frenckel der Ansicht Ausdruck, daß Finnland einen rekordartigen Zustrom von Sportisten erleben werde, und der olympische Organisationsapparat werde dann seine Fähigkeit zu bewähren haben. Man müsse sich dafür einrichten, daß Finnland auch als Veranstalter eine Goldmedaille verdiene. Die olympischen Rüstungen Finnlands müßten noch verstärkt werden, das gelte besonders hinsichtlich der Einquartierungsfrage. Jeder, vom General und Direktor angefangen, müsse einen Raum und zwar den besten, zur Verfügung stellen, da 25 bis 30 000 Privat-simmer vorhanden seien, um die Frage der Unterbringung der vielen Gäste lösen zu können.

Eine besondere Propaganda für die Spiele sei im Ausland gar nicht so notwendig. Viel wichtiger sei, die Bewohner Finnlands zu der Einsicht zu bringen, daß die 1940 die Wirtin der ganzen Welt seien. Auf den Besuch in den einzelnen Ländern eingehend, erwähnte v. Frenckel u. a. die von Schweden geübte heftige Kritik an den von seinen Finnlands vorgelegten Eintrittspreisen. Er habe sich noch einmal mit der Preisgestaltung beschäftigt und sei dabei zu dem Schluß gekommen, daß Finnland in dieser Beziehung keineswegs zu weit gegangen sei. Der geringe Anstieg sei man auch in den anderen Ländern gewöhnt. Was v. Frenckel mit seinen tätigen Schwimm-merinnen angehe, so teile Frenckel mit, daß allein wegen Ragnild Spöger ein Ozeandampfer Tausende von Dänen nach Helsinki bringen werde. In London traf von Frenckel mit Graf Baillet-Latour zusammen, mit dem er eine ganze Reihe von Fragen besprach. Ueber seine Verhandlungen mit der FIFA über das olympische Fußball-turnier berichtete von Frenckel, daß die FIFA grundsätzlich nichts dagegen einzuwenden habe, daß ein Teil der Kämpfe in der Provinz ausgetragen werde.

Von Frenckel erwähnte weiter, daß England ver-sprochen habe, eine Mannschaft zum Fußballturnier zu entsenden. Ueber seinen Aufenthalt in Berlin erklärte er, daß Dr. D. die Rolle eines Clerone ge-spielt und ihm für Helsinki wichtige Hinweise gegeben habe. Zum Schluß ging er auf seine Besuche in Warschau, Rom-

no, Riga und Kiew ein. Den zuständigen Stellen dieser Hauptstädte habe er Vorschläge zur Erleichterung des großen Durchgangsverkehrs 1940 gemacht. Diese Vorschläge beziehen sich auf den Fortfall eines Schloßverkehrsmanagements für die Dauer eines Monats, Abgrenzung der Fahrpreisermäßigung auf den Eisenbahnen und Vereinigung der verschiedenen Bestimmungen. Man habe ihm großes Verständnis entgegengebracht, und er habe feststellen können, daß sich das ganze Baltikum auf die Spiele vorbereite. In Schweden beispielsweise habe man die Straßen aus, um den Auto-Durchgangsverkehr zu erleichtern. Schließlich ver-ließ von Frenckel der Meinung Ausdruck, daß etwa 35 000 anreisen zu den Spielen nach Helsinki kommen würden, und für eine Woche rund 40 000 Ausländer außer Benutzung der verschiedenen Verkehrsmittel nach Helsi-nki verbracht werden könnten. Schon jetzt sei die Nach-frage nach Eintrittskarten überall dort groß, daß viel-leicht doch der Verkauf von Logesharten am zweckmäßig-sten sei.

Mit vier Westfalen gegen Belgien

Deutsche Ringermannschaft umgestellt.

Die vor einigen Tagen bekanntgegebene deutsche Ring-ermannschaft zum Länderkampf gegen Belgien am Samstag, 3. Dezember, im Dortmunder Eintrachtstadion wurde jetzt auf drei Kämpfe geändert. Ingesamt stehen nun vier west-fälische Kämpfer in der deutschen Staffel, da der Gaumeis-ter Antonie (Hörde 04) anstelle des ursprünglich vor-gezeichneten Fiedler (Jueland) und im Schwergewicht der Hermann Liebert für den Reichshaller Böhm hinzu-gekommen sind. Im Halbschwergewicht dagegen wurde Verbands-sieger (Hörde) durch den Kölner Westheim ersetzt. Vom Reichs-fachamt wurde nun folgende Mannschaft aufgestellt:

Bantamgewicht: Antonie (Hörde 04/08 Dortmund)
Federgewicht: Fiedler (Jueland 04/08 Dortmund)
Leichtgewicht: Weitzart (Hörde 04)
Mittelgewicht: Westheim (Reichsbahn-L. u. Sp. Köln)
Halbschwergewicht: Fiedler (Jueland 04/08 Dortmund)
Schwergewicht: Liebert (Hörde 04/08 Dortmund).

Diese Mannschaft kann als sehr stark angesehen wer-den. In ihr kämpfen die besten Westfalen neben den besten Ringern Deutschlands. Schäfer und Westheim sind in ihren Klassen Europameister, Weitzart gilt zur Zeit als Deutschlands bester Leichtgewichtler, und Fiedler, der Deutsche Meister im freien Stil, ist durch seine internationalen Starts zur Welt-klasse aufgerückt. Schäfer und Westheim wurden in Bras-lau ebenfalls Deutsche Meister und sind als die besten Ring-er in ihren Klassen anzusehen.

Fußball um die Kaufins

Brüffel schlägt Dortmund im Eishockey 3:3.

Die erste dieswintertliche Eisport-Großveranstaltung in der Dortmunder Westfaliahalle hatte am Sonntag mit über 7000 Zuschauern einen großen Publikumserfolg zu verzeich-nen. Im Mittelpunkt standen die Darbietungen des nach Herber-Baier besten Eislauferpaars, Jule und Erik Paulin aus Wien. Nachdem beide zuerst ihre herzerregenden Dar-bietungen im Einzellauf vorgeführt hatten, traten sie in der Paule des Eishockeyspiels zum Vorlauf an. Hier zeigten die Geschwister Paulin einmal mehr ihr meisterriches Kö-nen, für das sie einen Rekordabsatz einbrachten konnten. Im-mer wieder mußten sich die Wiener Gäste zu Zugaben ent-schließen, und immer wieder schwoll der Beifall zum Orkan an. Aber auch der Nachwuchs mit Heiti Nahl und Karl Heinz Wiernt konnte sich durchaus sehen lassen und wartete mit guten Leistungen auf.

Der Eishockeystampf zwischen Brüffel und Dort-mund wurde von den Belgiern verdient mit 3:3 (3:2, 0:1, 5:0) gewonnen. In den beiden ersten Dritteln waren die Dortmunder den mit mehreren Kanadiern antretenden Gästen aus Brüffel noch ziemlich ebenbürtig und konnten im zweiten Drittel sogar mit 3:3 ausgleichen. Im Schlußdrittel aber leiste Brüffel zu einem vernünftigen Endpunkt an, dem die Dort-munder trotz aller Tapferkeit nicht gewachsen waren. Für Tore waren hier die Ausbeute der Überlegenheit der Bel-gier, die auch in dieser Höhe verdient gewonnen. Die Tore für Dortmund erzielten Weisner, Ludwig und Naurosch, während bei Brüffel sich Blomb, Blomann, Betters und Waidlow (je zwei) in die Torschlösser teilten.

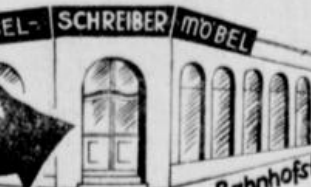
Es wird scharf durchgegriffen!

Berliner Trabrennfahrer öffentlich vorwarn.

Auf der Trabrennbahn Mariendorf hat sich vor einigen Wochen anlässlich des Trainings ein Vorfall abgespielt, bei dem schärfliche Verstöße gegen die deutsche Sport-presse fielen. Besonders der Trainer J. Kasper erging sich dabei in unangebrachten Beschimpfungen, die schließlich auch der Obersten Behörde für Trabrennsport und -rennen zur Kenntnis gelangten. Der stellvertretende Leiter der D.V.L. hat die Beteiligten öffentlich vorwarn und im Wiederholungsfall scharfe Strafen angedroht. Das Ansehen des Trabrennsports gebietet es, daß sich alle Beteiligten einer Haltung befleißigen, die dem stets angestrebten guten Ein-vernehmen zwischen Sport und Presse Rechnung trägt.

Briefkasten

Wenigen an unsere Briefkasten müssen mit Unterschrift versehen und ebenso muß die legible Adresse beigefügt sein. Bei Briefen, die nicht der Post zufließen, erfolgt keine Beantwortung. Dolmetscher. Wir empfehlen Ihnen, sich an die Reichs-fachschaft für das Dolmetschewesen, Berlin W 8, Friedrich-strasse 194/199 zu wenden.

Der Weg lohnt sich!  MOBEL-SCHREIBER-MOBEL  MOBEL-FACHGESCHÄFT Herne an der Persiluhr Das Haus voller Möbel

San Francisco

Roman von HERMANN TREUNER
Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 61

16. Fortsetzung.

Sie wartet eine Weile, ob Mary etwas sagt. Aber Mary schweigt. Sie blickt starr vor sich zu Boden.

„Sie können einen wertvollen Mann aus ihm machen, denn im Grunde seines Herzens ist Jack ein anständiger Kerl. Und wer weiß, vielleicht sind Sie eines Tages noch stolz darauf, daß Sie die Schwiegertochter der alten Maizie Burel geworden sind, die Schwiegermutter der ehemaligen Waise.“

Mary neigt sich über die alten, zerbrochenen Hände, die das Schicksal so kraftvoll und mutig gemeißelt haben, und küßt sie. In ihren Augen schimmert ein feuchter Glanz.

„Ich danke Ihnen, Mrs. Burel, und ich bin stolz darauf, daß Sie mir Ihr Vertrauen geschenkt haben.“ Mrs. Burel hebt mit einer zärtlichen Bewegung Marys Hand.

„Maizie für Sie, Liebste!“

„Maizie!“

Und es klingt wie ein Versprechen.

Bald darauf verläßt Mary das Haus der Burels. Mrs. Burel läßt ihren Sohn erst rufen, als Mary bereits fort ist.

„Wo ist Mary?“ fragt Burel erschrocken, als er seine Mutter allein vorfindet.

„Gut, lieber Vater, mein Junge...!“

„Ob, Mutter!“

„Daß ihr Zeit, Jack! Sie muß sich selbst erst an den Gedanken gewöhnen, daß sie keine Frau wird... Nun bin ich bernagt, mein Junge...!“

Beim Kapitän

Der Chidens-Ball.

Mary ist nach ihrem Besuch bei Mrs. Burel nicht nach Hause gekommen. Sie läßt sich zum Golden Gate Park bringen. Dort steigt sie aus und schließt den Wagen.

Sie muß jetzt allein sein. In Fuß wandert sie langsam durch die schattigen Alleen bis hinab zum Strand. Hier steht sie auf einem einsamen Platz, abseits der sich lärmend vergnügten Menschen, auf einem Felsen dicht am Wasser. Warm scheint die Sonne auf sie herab. In ihren Füßen plätschern die Wellen. Es wirkt beruhigend auf ihre erregten Nerven.

In der Ferne gleiten große, helle Segel vorbei.

Wo kommt ihr her, ihr ruhelosen Wanderer der Meere? Wo zieht ihr hin?

Gleicht sie nicht selbst einem Schiff auf weitem Meer?

Seht sie sich nicht auch nach einem Hafen, der sie vor den Stürmen des Meeres schützt?

Ja — sie hat sich nicht nach Ruhe und Frieden! Ihre Gedanken kommen und gehen.

Das Brausenschaufel, das sich heute wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihr enthüllt hat, hat sie tief bewegt und zugleich erheitert.

Ist das das Leben?

Liebt sie der Traum von Liebe und Glück aus? Ist keine Erfüllung nur eine stille Resignation?

Auch Maizie Burel hat einmal in ihrer Jugend von Liebe und Glück geträumt.

Sie hat auch einen Blaise Norton gehabt.

Einen Blaise Norton...

Vielleicht war Maizie Burel stärker als Mary Blaise.

Ihre unsterbliche Seele... Genau dasselbe hat Pastor Mullin gesagt. Ihre unsterbliche Seele...

Ja, sie haben ja recht, alle beide.

Mary fühlt es mit erschütternder Klarheit, was sie sich selbst bisher nie eingestehen wollte: Blaise weiß nichts von ihrer Seele, sie interessiert ihn vielleicht nicht einmal.

Das ist nicht Liebe, hat Pastor Mullin gesagt.

Auch damit hat er ja recht. Das ist nicht Liebe. Sie weiß es jetzt. Bei ihr schon — aber nicht bei Blaise.

Nein, das ist nicht Liebe! Aber Blaise ist damit zufrieden.

Sie nicht.

So kann sie nicht bei ihm sein. Niemals.

Und eines Tages habe ich Burel geheiratet...

Mit der Zeit werde ich so gar glücklich mit ihm...

Und dann würde Jack geboren, und nun hatte mein Leben einen Inhalt...

Drei Sätze — sie enthalten das ganze Leben der Waise Maizie Burel.

Heute ist die Waise Maizie Burel eine der reichsten, mächtigsten und angesehensten Damen der Aristokratie San Franciscos.

Alles das ist das Leben.

Und Maizie Burel ist heute zufrieden — vielleicht sogar glücklich.

Auch ohne eine große Liebe.

Auch ohne ihren Blaise Norton.

Blaise — warum bist du nicht hier?

Blaise...

Es muß ja kein Blaise Norton sein. Man kann auch einen Burel heiraten. Dann ist man reich, mächtig, angesehen. Als eine Burel gehört man zur Aristokratie. Dann ist man vor allen Anfechtungen des Lebens geschützt. Es muß schon sein — in einem so prächtigen Hause zu wohnen.

Ob die unsterbliche Seele dort glücklich ist?

Aber sie geht dort nicht zugrunde.

Mary Blaise... Mary Burel.

Mary Norton? Das leidet...

Mary Burel? — das ist nicht Liebe.

Blaise — wo bist du?

Leb wohl, Blaise!

Mary Burel...

Blaise Norton hat das Schicksal gegen sich. Aber er kämpft gegen sein Schicksal. Es ist ein aussichtsloser Kampf.

und dann läßt sie ihn in der Tasche sitzen und kauft zu Burel. Nur weil er Geld hat und eine Oper. Ausgerechnet zu Burel. Pui Teufel! Schwamm drüber. Auch so etwas muß es geben. Nur gut, daß sie das Modell los sind. Mat und Babe tun, was sie können, um den Betrieb auf der Höhe zu halten. Sie lassen sich beide für Blaise in Stücke reißen. Sie werden es auch ohne ihn schaffen. Ein verdammter anständiger Kerl ist Blaise. Sie halten zu ihm durch dick und dünn.

Blaise hat den Glauben an sich selbst verloren. Das hat seine Kraft gelähmt. Er hat keinen Erfolg mehr. Er ist bis über die Ohren in einer Pechsträhne. Was er auch anfängt, es geht schief.

Und er muß doch die Wahl gewinnen. Die Rechnung mit Burel muß glattgestellt werden. Aber der Wahlkampf kostet Geld und nochmals Geld. Woher nehmen? Seine letzte Hoffnung ist der Chidens-Ball. Diese Hoffnung darf nicht auch noch zu Wasser werden. Dreimal hat er den goldgefüllten Pokal gewonnen. Er wird es auch noch zum vierten Male schaffen. Auch ohne Mary.

Er muß eben jemand anders hinschicken, das „Paradies“ zu vertreten. Den Preis muß er jedenfalls haben. So viel ist sicher. Zehntausend Dollar stehen auf dem Spiel. Zehntausend Dollar bedeuten den Sieg in der Wahl. Ein Stadterverordnetenamt steht auf dem Spiel. Die Rache an Burel steht auf dem Spiel. Blaise muß die Chidens-Pokal gewinnen. Er wird Terrie hinschicken mit den Girls. Sie soll „San Francisco“ singen. Dieses Lied macht das Rennen. Auch ohne Mary. Dafür wettet er seinen Kopf gegen einen nassen Lappen. Marys Lied. Gaal. Terrie wird es singen. Es wird schon gehen. Terrie? Mary ist unersetzlich.

Mary...

Wenn er sie nur vergessen könnte.

Die Menschen haben so viel erfinden. Wie leicht man einen Namen aus dem Gedächtnis verwirft, als ob er nie dagewesen ist.

Verbrenne das ganze Gehirn. Fische dich selbst aus. Ein anderes Mittel gibt es nicht, Blaise!

Zu tief hat sich der Name in dich hineingegraben. Dein ganzes Blut ist voll von ihm. Und wenn du hundert Jahre alt wirst, Blaise, nie wirst du diesen Namen vergessen können.

Blaise steht aus unruhigem Schlaf.

Mary...

Burel steht am Ziel seiner Wünsche.

Nach dem Besuch bei seiner Mutter hat Mary ihren Widerstand aufgegeben.

„Ja, Jack, ich will Ihre Frau werden!“ hat sie ihm geantwortet. „Aber Sie müssen Geduld mit mir haben.“

Burel ist stolz und zufrieden.

Und Mary?

Nun — sie bemüht sich, Jack stets ein frohliches Gesicht zu zeigen und nett und freundlich zu ihm zu sein.

Sie sind sich beide einig, daß Mary sich noch vor der Hochzeit von der Bühne zurückziehen will.

San Francisco hat eine neue Entzweiung.

Nach dem geradezu phantastischen Aufstieg der „Nachricht“ aus Colorado“ jetzt ihr plötzlicher Abgang von der Bühne.

Burel ist der meist beneidete Mann in San Francisco.

Da Jack darauf drängt, daß sie möglichst bald heiraten wollen, so ist Marys letztes Aufbäumen für den siebzehnten April festgesetzt worden. Im Rahmen einer Festveranstaltung will sie sich dem Publikum verabschieden. Nach der Vorstellung soll in der Oper ein Essen für ihre Kollegen und Kolleginnen stattfinden — zugleich soll bei diesem intimen Fest ihre Verlobung mit Burel öffentlich bekanntgegeben werden.

Am siebzehnten April ist auch der Chidens-Ball. Burel hat dieses Datum mit voller Absicht gewählt.

Am Tage seines größten Triumphes will er seinen Gegner reslos vernichten.

Dann erst ist sein Glück vollkommen.

Rache muß kalt genossen werden. Burel hat danach gehandelt.

Er weiß, daß Norton am Ende seiner Kräfte ist.

In aller Heimlichkeit hat er seine Vorbereitungen getroffen.

Mit einem einzigen Schlag wird er Norton zerschmettern.

Mary ahnt nichts von seinen Plänen.

Er hat sie ängstlich vor ihr verborgen. Gerade vor ihr. Aber dann, wenn Norton erledigt ist, soll sie alles erfahren.

Burel ist ein kluger Estrade. Er wird auch die letzte Erinnerung an seinen Nebenbuhler in Mary auslöschen. Dafür hat er geplant. Sie wird ihn noch dankbar sein, daß er sie vor diesem Verbrechen bewahrt hat.

Dann ist auch die letzte Gefahr, die Burel im Geheimen noch immer fürchtet, endgültig beseitigt.

Nicht Gertrude ist ein guter Freund und auf Francis Donovan kann er sich auch verlassen.

Am siebzehnten April ist Chidens-Ball.

Wer diesmal den Preis gewinnt, das weiß Jack Burel nicht; aber er könnte einen Eid darauf leisten, daß es nicht Blaise Norton ist.

Mary hat sich „Traviata“ als Abschiedsvorstellung gewählt. Trotzdem am gleichen Abend in der „Grand Opera“ der weltberühmte Carlo ein Gastspiel gibt, ist die Tölpel-Oper bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Noch nie hat Mary die Violetta so rührend und ergreifend gesungen wie an diesem Abend.

Gebannt und hingekittet erlebt das Publikum, wie Mary, über sich selbst hinauswachsend, die Tragödie dieser leidenschaftlichen Liebe gestaltet.

Verzweifelt klagt ihre herrliche Stimme Violettas schmerzvollste Sehnsucht nach dem fernen Geliebten.

So unerbötlich spielt Mary diese Szene, daß Burel miträuschelt.

Ob sie wohl an Norton denkt! Hant er, während er mit seiner Mutter, Balini und Donovan in der Loge sitzt.

Ob Mary wohl ahnt, daß in dieser selben Stunde zwei Polizeiwagen mit gelbem Licht durch die nächtliche Pässe Etrete rasen und vor dem „Paradies“ halten?

Wanzig Polizisten springen ab und drängen, den Gemütnippel in der Faust, in das Lokal ein.

Einige von ihnen bleiben als Posten vor dem Eingang stehen und drängen die sich rasch ansammelnden neugierigen Gaffer zurück.

Razia! Razia! — ist der Schreckensruf, der im „Paradies“ ertönt, als die ersten Polizeibeamten mit geschwungenem Gemütnippel hereinströmen.

„Adina, Volente!“ — Die Volente ist da!“ brüllt Jimmy warne hinter seiner Dete.

Jack bricht die Musik mitten im Takte mit einer schrillen Ausrufung ab.

Wie gelähmt verharrten die erschrockenen Menschen sekundenlang auf ihren Plätzen. Im Handumdrehen sind alle Ausgänge besetzt.

Dann bricht das Chaos los.

Alles rennt sinnlos durcheinander. Angstvolle und aufgestaute Ebreie hallen durch den Saal.

„Die Polizei! — Um Gottes willen! — Was ist denn los? — Licht aus! — Ich will nach Hause! — Wo ist mein Mann?“

Wie aufgeschreckte Hühner drängen sich die Tanzgäste kreischend von der Bühne herab und mischen sich aufgeregter unter das Publikum.

„Ruhe!“ donnert die Stimme des Polizeioffiziers in den Hallenlärm. „Ruhe!“ — Das Publikum hat sofort das Lokal verlassen. Das „Paradies“ wird geschlossen. Alle Angestellten und Künstler auf die Bühne.

Erregte Stimmen protestieren.

„Unerböt!“ — Was soll das heißen?“

„Seid doch vernünftig, Leute, und geht nach Hause!“ mahnt der Polizeioffizier geduldig. „Leidet keinen Widerstand, dann geschieht euch nichts.“

Die meisten stürmen schon zu den Ausgängen, die im Nu verstopft sind.

„Nur nicht drängeln, laßt euch Zeit!“

Blaise hat die ganze Szene bisher ruhig von seiner Loge aus mit angesehen. Jetzt steht er auf und bahnt sich einen Weg durch die erregten Zuschauer. Er ist merkwürdig gefaßt bei diesem neuen Schicksalsschlag.

Eigentlich ist er sogar neugierig, was die ganze Sache zu bedeuten hat. Sicher steht eine Feielsei dieses verdammten Chidens-Balles dahinter, so viel ist ihm schon klar. Aber welchen Verstand, so viel ist ihm schon klar. Aber welchen Verstand, so viel ist ihm schon klar. Aber welchen Verstand, so viel ist ihm schon klar.

Mat kommt nachlässig von der Bühne. Er hat seinen Hut auf und den Stiefel in der Hand. Mit der harmlosen Miene eines unbeteiligten Gastes sucht er sich zum Bühnenausgang durchzuschlageln. Ein hünenhafter Polizist versperrt ihm den Weg.

„Halt mal. Wo willst du denn hier hin?“

„Ein bißchen an die Luft. Mir ist es hier zu eng“, will sich Mat an ihm vorbeischieben.

Der Polizist schiebt ihn zurück.

„Dann bleiben Sie lieber noch ein bißchen hier. Wo Sie jetzt hinkommen, ist es nämlich noch enger.“

Abschweigend stellt sich Mat in den Saal zurück. An ihm vorbei wirbeln vier Tanzgäste in ihren luftigen Kostümen. Sie haben denselben Einfall wie Mat gehabt und erheben vom Bühnenausgang ihre Rettung.

„He — was soll denn das heißen?“ kreischt das verdorrte Gesicht, als sich die mächtige Gestalt des Polizisten breitspurig vor ihr aufstellt und ihren Plan durchkreuzt.

„Zurück auf die Bühne, meine Damen!“ befiehlt er barsch.

„Hassen Sie mich nicht an — ja?“ schreit eine andere empört.

„Das gilt für Sie auch, Miß! Zurück da. Nun geben Sie schon wieder auf die Bühne. Hier kommen Sie doch nicht raus.“

Jetzt brechen die vier in Tränen aus und marschieren trübselig zurück.

Blaise wirft einen traurigen Blick auf seine Leute, die sich verängstigt auf der Bühne sammeln.

„Guten Abend, Charlie!“ wendet er sich an den Polizeioffizier. „Was machen Sie denn da für Sachen?“

Er ist ganz ruhig — nicht eine Spur von Erregung. Nur irgendein in seinem Inneren wohnt ein dumpfer, stehender Schmerz.

„Guten Abend, Blaise!“ Er drückt ihm mißföhlend die Hand. „Es tut mir ja selbst leid — aber ich muß meinen Befehl ausführen.“

„Was liegt denn gegen mich vor?“

„Sie haben Alkohol ausgegeben ohne Konzession.“

„Aussinn — ich habe doch eine Konzession.“

Einige Gäste lachen neugierig bei den beiden stehen, aber sie werden sofort zum Weitergehen gezwungen. Polizisten durchstreifen jeden Winkel des Lokals, treiben hier und dort noch einen verängstigten Besucher aus einer Ecke heraus.

„Die Konzession ist Ihnen entzogen worden.“

„Gott — gut ausgedacht! Sagen Sie mal, Charlie, was wird denn für mich dabei herauskommen?“

„Schätzungsweise fünftausend Dollar Geldstrafe und ein Jahr Gefängnis. Sie kennen doch Richter Corrigan?“ will er ihm einen Tip geben.

„Ja, gewiß — ich kenne ihn! Aber Burel kennt ihn leider besser.“

„Ich würde Ihnen gern helfen, Blaise, aber Sie wissen ja selbst, ich muß für meine Frau und Kinder sorgen. Sie können mir glauben, ich habe an diesem Auftrage keine Freude.“

„Ja, ja — ist ja klar, Charlie! Die Sache ist nur die, ich muß heute nacht unbedingt den Preis auf dem Chidens-Ball gewinnen. Wollen Sie mir zwei Stunden Zeit geben, damit ich die Kautions aufstreibe und meine Leute auslöse kann?“

„Gut — aber Sie müssen bis spätestens sechs Uhr morgens auf der Wache sein!“

„Gefährlich! Ich bin bestimmt schon vorher da. Vielen Dank!“

Die Polizisten sind mit ihrer Arbeit fertig. Gabende Kette herrscht in dem ganzen Lokal, das einen weißen Glanz macht. Überall hat der unfreiwillige läche Aufbruch der Gäste seine Spuren hinterlassen. Tische und Stühle sind umgeworfen, halb gefüllte Gläser stehen umher.

„Alles durchsucht, Chef!“ meldet ein Wachmeister. „Die Gäste sind raus.“

„Gut! Schließt die Türen ab. — Die da“, er deutet mit dem Kopfe auf die zusammengedrängten Angehörigen des „Paradies“, nehmen wir mit zur Wache. Vorwärts — bringt sie auf die Wagen. Ich komme gleich nach.“

Unter erneutem Zammern und Protestgedränge werden die unglücklichen Opfer von der Polizei hinausgetrieben. Blaise schneidet dieser Anblick ins Herz. Das schmerzt ihn am meisten, daß seine unschuldigen Leute für ihn leiden müssen — und daß er sie nicht vor dieser Willtür schützen kann. Da sind sie alle: Mat, Terrie, der „Professor“, die Girls... Pölsch löst sich Babe aus der Schaar und kommt auf Blaise zu. Er bringt ihm seinen Abendmantel, Hut und Stiefel.

„Das hat Burel geschickt gemacht“, sagt er mit inatimierender Wut. „Er hat sich die Zeit mit Absicht so ausgedehnt, nur damit du heute nacht nicht den Preis gewinnen kannst. — Den Jungen möchte ich mal in meine Fänge kriegen.“

Ein Polizist legt ihm die Hand auf die Schulter: „Komm mit, Babe, wir wollen eine Spazierfahrt machen!“

„Na schön! Aber bringst du mich auch wieder zurück?“

„Das hängt von deinem Chef ab.“

„Ich hole euch alle raus, Babe!“ verspricht Blaise zurecht, „Verlaß dich darauf.“

Dann wendet er sich ab.

Nach einmal macht er einen Rundgang durch sein „Paradies“. Ob er ahnt, daß es das letzte Mal ist, daß er diese Räume sieht? Es ist ein sonderbarer Gegenstand der elegante Mann im Jolinder und Abendmantel — und dieses wüste, zerstörte Lokal, von dem er wehen Herzens Abschied nimmt.

Unvermutet steht Alaska bei ihm.

„Na, Blaise, hast du nun genug?“

„Hallo, Alaska! — Wie meinst du das?“

„Ich meine“, sagt er langsam und betont, „daß wir nicht gegen Burel kämpfen können, Blaise! Es hat keinen Zweck.“

„Eich mal an — hast du dich schon ins Bockshorn jagen lassen?“

„Du — eh...!“ drückt Alaska herum. „Es ist schlimm, aber wir müssen die Sache mit dir aufstellen, sonst geht es uns allen genau so wie dir.“

Blaise sagt kein Wort. Er sieht ihn nur groß an. Seine Mundwinkel ziehen sich verächtlich nach unten.

„Ja — keiner von uns kann es sich leisten, daß ihm sein Lokal geschlossen wird! Das ist nicht nur meine Meinung, das ist auch die Ansicht vom Wahlschluß.“

Der schickt mich her.“

Aber noch gibt Blaise sich nicht geschlagen.

„Co — und die armen Teufel hier am „Paradies“, die haben ihr Wohl verneigen? Aber die können auf mich, daß ich für sie, für ihre Interessen durchhalte. Und ich werde durchhalten.“

„Augenblick mal, Blaise!“ erwidert Alaska kühl. „Zeit der ersten Razia sind deine Einnahmen stark zurückgegangen. Jetzt wird es ganz dann aus sein. Wo willst du das Geld für den Wahlkampf hernehmen?“

„Wer von uns heute nacht die zehntausend Dollar gewinnt, der muß sie eben hergeben. Dann haben wir Geld genug für den Rest der Wahl.“

„Aber nicht, wenn ich gewinne“, erklärt Alaska entschieden.

„Co — und warum nicht? Menschenkind, nimm doch Vernunft an! Es ist doch auch dein Vorteil.“

Blaise bietet seine ganze Überzeugungskraft auf. Er kämpft wie ein Verzweifelter. „Das Geld ist doch fabelhaft angelegt. Wir bauen den Barbara-Strand neu auf — besser und schöner, als sich San Francisco das jemals hat träumen lassen.“

Aber Alaska bleibt hartnäckig.

„Der alte Barbara-Strand hat mir vollkommen genügt, Blaise! Er war für mich eine wahre Goldgrube. Nun — und gerade du hattest wohl am wenigsten zu klagen, wenigstens bis zum heutigen Tage.“

„Wie ihr wollt“, gibt es Blaise auf. „Ich halte jedenfalls durch und bleibe bei der Stränge.“

Alaska tritt einen Schritt auf ihn zu. Auge in Auge stehen sie sich gegenüber.

„Kämpfst du für den Barbara-Strand? Oder bekämpfst du Burel aus persönlichen Gründen? Wir sind der Meinung, daß es persönliche Gründe sind, und wir haben jetzt die Nase voll von einem Privatkrieg. Du wirst verstehen, daß wir unter diesen Umständen nicht mehr mitmachen. Wiedersehen!“

Blaise verflucht seinen Stern, nur einen vorübergehenden Glanz.

Erst reißen sie sich die Beine aus, um ihn auf Burel zu legen — und dann, wenn es Ernst wird, lassen sie ihn jämmerlich im Stich.

Seine Freunde... Freunde? Pui Teufel!

Nun ist alles aus. Mary ist weg. Ein ist weg, das Spielzimmer zerstört, das „Paradies“ geschlossen. Der Wahlsieg erledigt...!

Was will er noch hier? Eigentlich konnte er doch jetzt schlafen gehen. Schlafen — und vergessen.

Aber halt — seine Leute.

Die muß er wenigstens noch auslösen. Verdammt noch mal. Wenn sie ihn auch alle im Stich lassen — Blaise läßt niemanden im Stich, das kann ihm keine nachsagen.

Aber es wird Zeit — er muß sich beeilen.

Noch einen letzten wehmütigen Blick läßt Blaise durch sein Lokal wandern.

Dann geht er langsam hinaus.

Dichte Massen umlagern das „Paradies“. Unter dem Halo der Zuschauer bestiegen Blaises Leute die Polizeiwagen. Sie müssen sich dicht zusammendrängen, weil sonst der Platz nicht reicht.

„Unerböte Behandlung!“ schimpft ein empörtes Girl, als ihr ein Polizist etwas nachdrücklich befehlend ist. „Ich werde mich auf der Wache beschweren. Lassen Sie mich los, Sie Heile!“

Mit einem weichen Gefühl im Herzen muß Blaise als untätiger Zuschauer mit ansehen, wie seine Vereuten abtransportiert werden.

Der Polizeioffizier ist damit befriedigt, die Türen mit Ketten und Vorhängeschloß zu verschließen.

„Wollen Sie noch mal rein, Blaise?“ fragt er, bevor er die Kette vor die letzte Tür legt.

„Was? Ja...!“ schreit Blaise aus seinen Gedanken an... „Ich glaube, es ist ganz praktisch, wenn ich das Licht ausmache.“

„Donnerwetter, Sie haben recht, das hätte ich ganz vergessen! Hat ja keinen Zweck, daß Ihre Lichter noch unnötig hoch wird.“

Blaise geht noch einmal in den Vorraum zurück und öffnet den kleinen Wandschrank. Eine Sekunde noch wartet er, dann dreht er den Hauptdrehknopf herum. Mit einem Schlag erlöschen die Lichter, wie ein riesiger schwarzer Abgrund gähnt ihm der Saal entgegen. Jetzt ist der Abschied nicht mehr ganz so schwer.

Klirrend legt sich die Kette vor die letzte Tür.

„Das ist überhaupt das erste Mal, daß der Laden geschlossen wird“, sagt Blaise. „Wir hatten nicht einmal einen Schluß.“ Am Tage der Eröffnung haben wir ihn weggeworfen.“

„Allo bis um sechs, Blaise! Nicht später.“

Er wendet sich zu seinen Leuten:

„Jetzt wird's aber Zeit, daß wir abfahren, sonst kommen wir überhaupt nicht mehr ins Bett. Alles fertig? Dann los.“

Er steigt auf den ersten Wagen.

Gellendes Ranten ertönt, rasend fahren die Wagen mit ihrer lebenden Fracht davon.

Blaise flucht die Türen an.

Eine Kette — zwei Ketten — drei Ketten...!

Das „Paradies“ ist geschlossen.

Drei Ketten trennen Blaise von seinem bisherigen Leben.

Eine Kette trennt ihn von Mary.

Eine Kette trennt ihn von Tim.

Eine Kette trennt ihn von seiner Arbeit.

Hinter diesen Türen liegt mein Herz, denkt Blaise. Die Masse der Neugierigen hat sich verlaufen. Langsam geht Blaise davon.

Ich muß jetzt was unter

Militärische Fragen im Vordergrund?

Wutmaßungen der Auslandspresse zum Pariser Besuch Chamberlains

London, 21. Nov. Der bevorstehende Besuch von Premierminister Chamberlain und Außenminister Lord Balfour in Paris nimmt in starkem Maße das Interesse der Londoner Morgenblätter in Anspruch.

Der diplomatische Korrespondent der „Times“ sagt u. a., daß dieser Besuch seit Wägen der erste Schritt vorwärts sei. Die Szene habe sich seit Wägen durch verschiedene Ereignisse geändert. Das Blatt verweist in diesem Zusammenhang auf den englisch-amerikanischen Handelsvertrag und das englisch-italienische Abkommen. Spanien werde zweifellos der Hauptpunkt in den Gesprächen über die Beziehungen zu Italien bilden. Man könne auch annehmen, daß die vier Minister militärische Fragen erörtern würden. In beiden Ländern habe man Fragen in der Richtung gestellt, und zweifellos werde man den Besuch machen, die Zusammenarbeit Englands und Frankreichs auf politischem Gebiet auf das der Wiederanerkennung, besonders in der Luft, auszuweiten.

Der diplomatische Korrespondent der „Daily Telegraph“ ist dagegen, daß das englische Kabinett die Suche nach einer Verständigungsbasis im Augenblick fortsetzt. Er meint dann ebenfalls, daß in Paris Fragen der militärischen Art erörtert werden würden, und weiter die Spaniensfrage einschließlich der französischen Seeangelegenheiten nach Nordafrika und außerdem das Problem einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Das „Daily“ ist der Ansicht, daß in erster Linie Luftverteidigungsfragen erörtert werden werden, und daß England in Paris darauf drängen werde, daß Frankreich sich auf den Bau von Bomben-

konzentriere. Auch die Frage der Seeverbindungswege werde erörtert werden.

Paris, 21. Nov. Der Londoner Berichterstatter des „Excelsior“ erklärt zu dem bevorstehenden Pariser Besuch Chamberlains und Balfours, die gemeinsamen französisch-englischen militärischen Maßnahmen würden den ersten Platz bei den kommenden Unterredungen einnehmen. Die Minister der beiden Länder würden außerdem über wirtschaftliche Fragen, Spanien und die französisch-italienischen Beziehungen verhandeln. Insbesondere scheint die Luftfahrt eine sehr heisse Aussprache notwendig zu machen. Engländerseits sei man beunruhigt über die ungenügende Erzeugung von Flugzeugen in Frankreich, und Chamberlain wünsche über die Maßnahmen unterrichtet zu werden, die getroffen worden seien, um diese Erzeugung zu steigern. Frankreichseits sei man dagegen im Recht, sich über den Beschluß der englischen Regierung beunruhigt zu zeigen, wonach die Erzeugung von Bombenflugzeugen zugunsten der Herstellung von Jagdflugzeugen etwas verlangsamt werden soll.

Man wolle auch in London, daß die französischen Minister über die Absichten Chamberlains unterrichtet zu werden wünschen hinsichtlich der beschleunigten Entsendung eines Expeditionskorps nach Frankreich im Falle eines Krieges. Es handle sich für Frankreich darum, zu wissen, ob das englische Heer so bleibe wie es heute sei, oder ob es zu einer Streitmacht ausgebaut werden solle, die geeignet sei, im Kriegsfall eine bedeutende Rolle zu spielen.

„Vorwand für nackten Imperialismus“

Scharfe Angriffe gegen die „hyperkritische Außenpolitik“ der Vereinigten Staaten / Eine Erklärung von sieben großen amerikanischen Organisationen

New York, 21. Nov. Das mit Hilfe an den Haaren herbeigeschobene und mit allen Mitteln gesteigerte Kriegsschiff in den Vereinigten Staaten hervorgerufene Kältegefühl war am Montag Gegenstand scharfer Angriffe von 7 großen Organisationen, worunter sich auch Kräfte befinden, die in der Vergangenheit die amerikanische Außenpolitik in der Führung ihrer Außenpolitik hyperkritisch an die Stelle der Vernunft. Die Angelegenheit, den amerikanischen Ländern drohende Gefahr des Einflusses nennen sie ironisch eine „Mars-Invasionsangst“.

Schlachtschiffe und Bombenflugzeuge könnten die wirt-

schastliche und kulturelle Arbeit der „totalitären Staaten in Südamerika“ nicht aufhalten noch könnten sie „totalitäre Gedanken“ hindern.

Hinter dem hyperkritischen Geheiß von der Bedrohung der Demokratie und der Notwendigkeit der gemeinsamen Verteidigung verberge sich nur nackter Imperialismus und ein Versuch, die lateinamerikanischen Länder unter nordamerikanische Oberhoheit zu bringen.

Die geistigen Urheber dieser getarnten imperialistischen Verleumdung, so heißt es in der Erklärung schließlich, könnten vielleicht der Bevölkerung der Vereinigten Staaten noch Sand in die Augen streuen, nicht aber den Lateinamerikanern. Sie würden im Gegenteil die Beziehungen zwischen den beiden amerikanischen Kontinenten nur schlechter gestalten.

Der riesige Trauerzug in Ankara

Die Beisetzungsfeierlichkeiten für Atatürk / Die Befragung der „Emden“ eröffnet den Trauerzug

Ankara, 21. Nov. In der Nacht vom Sonntag auf Montag haben in Ankara wenige von den Hunderttausenden geschlafen, die hier zusammengekömmt sind aus allen Orten der thrakischen und der anatolischen Türkei. Eine schier unübersehbare Menschenmenge füllte den breiten Strassenzug, der von „Kamutani“, dem Parlamentsgebäude, über den Hügel zum Hügel des ethnographischen Museums führt. Ausgangspunkt des Trauerzuges war am Montag der Vorhof des Gebäudes der Großen Nationalversammlung, des „Kamutani“.

In dem gegenüberliegenden Hotel am Ankara-Palace, dem Abteilungsquartier eines Teils der Trauerabteilungen aus dem Ausland, hatten sich die Delegationen versammelt. Der Führer und Reichsminister ist durch folgende Abordnung vertreten: der Präsident des Geheimen Kabinettsrates, Reichsminister Freiherr von Neurath, General der Infanterie Vize, Admiral Carls und Generalleutnant der Flieger Helm. Der deutschen Delegation waren folgende Herren beigegeben: General von Kops, Vortragender Legationsrat Braun von Stamm, Legationssekretär von Kessel, Oberst der Luftwaffe Kettenbeil, Oberleutnant von Post, Oberleutnant zur See Wetze.

Auf der Straße, die vom Bahnhof in die Stadt führt, hatten sich Truppenteile der türkischen Wehrmacht, Panzertruppe, Artillerie, das Regiment der Republikanischen Garde zu Fuß, das Infanterie-Regiment der Kriegsschule, Marineinfanterie aufgestellt genommen, sowie die ausländischen Truppenabteilungen Englands, Sowjet-Rußlands, Griechenlands, Bulgariens, Rumaniens, Jugoslawiens und Iran. Da der Trauerzug eine außerordentliche Länge hat, mußten verschiedene Umwege eingeschlagen werden, auch darum, um möglichst vielen der Hunderttausende von Menschen Gelegenheit zu geben, einen letzten Blick auf die sterblichen Überreste Atatürks zu werfen.

Der Dichter braucht Stille

Professor Koch, Carolla und Kolbenheuer zum Thema „Einigkeit und Gemeinschaft“

Berlin, 21. Nov. Mit ein r Morgenfeier im Deutschen Overhaus fand die 5. Reichstagsfeier des Amtes für Schrifttumspflege ihren Höhepunkt.

Nach dem Vorleser des Deutschen Overhauses weiterhaltend Vortragenden Gehlen des Justiz-Ministeriums von Marat, ergriff Professor Koch von der Universität Berlin das Wort zu einer Ansprache, die sich mit dem Motto auseinandersetzte, unter das die diesjährige Tagung gestellt worden ist: „Einigkeit und Gemeinschaft“.

In der Geburtsstunde des Großdeutschen Reiches, so führte Prof. Koch u. a. aus, haben wir erlebt, was wir dem Begriff der Gemeinschaft zu danken haben. Anders verhält es sich mit dem Geistespol dieses Begriffes, der Einigkeit. Es ist uns allen klar geworden, daß die Dichtung Gemeinschaft der Nation ist, vom Volk aus ihren Auftrag erhält und wiederum ins Volk hinein zur Wirksamkeit gelangt. Darin besteht ihr überindividuelle Charakter.

Jedoch dürfen Ursprung und Ziel der Dichtung nicht mit ihrem Entstehen verwechselt werden. Sie kommt aus dem Herzen der Gemeinschaft, ist aber in der schöpferischen Stille der Einigkeit entstanden, die nicht mit einem gemeinschaftsabweisenden Individualismus verwechselt werden darf. Der dichterische Mensch ist keine Zufallserscheinung, er ist das Glied einer langen Geschlechterreihe, die aus der Tiefe der Vergangenheit in die Gegenwart reicht. Er braucht Stille, um zu lauschen, wenn die Vergangenheit in ihm Stimme werden will.

Anschließend sprach Hans Carolla von der „Beschaffenheit des schöpferischen Schaffens“. Carolla ging davon aus, daß es Zeiten gegeben habe, in denen sich die Gemeinschaft der Schaffenden im Wissen für die Gemeinschaft völlig auflöste, wo die Werke gleichsam unter den Augen und unter Anteilnahme des ganzen Volkes geschaffen wurden. Es seien diese Zeiten gemeint, in denen alle Angehörigen eines Volkes den gleichen Glauben und das gleiche Gefühl in der Seele getragen hätten. So seien die Griechen und die Römer entstanden, so habe Shakespeare geschaffen. Wenn wir uns aber heute in dieser Hinsicht befinden, so liegt ihre Wirkung auf uns nicht mehr in unmittelbarer, Seelenhaftigkeit, aus der die Dichtung hervorgeht. In jedem großen Künstler oder Dichter etwas von jenem heiligen Willen zu sehen, der dem Namen Rainer durch Shakespeares Werk wirkt.

Schlafwandeln wird unmodern

Ist man im Traum inschlafend? — Experimente eines französischen Forschers

Während wir wirklich im Schlafzustand Dinge aus, die wir, wenn wir wach sind, unseren Mitmenschen verbergen halten wollen? Ganze Generationen von Wissenschaftlern haben von dieser Theorie gelebt und den Menschen im Bett einen weiblichen Namen murmeln lassen, der nicht mit dem Namen seiner empört zuhörenden Gattin identisch war. Die Wissenschaft hat die Frage des Schlafwandels im Schlaf nachgeprüft und die Wissenschaftler Lügen gestraft. Es ist richtig, daß wir im Schlaf häufig Gespräche führen, aber sie sind durchweg denkbar harmlos. Dinge, die der Mensch im Schlafzustand nicht verrät, gibt er, wie zahlreiche Versuche ergaben,

stünden den Blick des Trauernden. Vor dem Sarge trug ein Offizier als einzige Auszeichnung des toten Helden die im Unabhängigkeitskrieg in Anadolien eroberte Freiheitsmedaille. Eine Menschenmenge von 200 000 füllte den etwa

Zäher chinesischer Widerstand bei Tschangtscha

Ein furchtbarer Brand vernichtet die ganze Stadt / Tschangtscha läßt 3 Kommandeure erschießen

Schanghai, 21. Nov. (Hafendienst des DNB.) Die japanischen Operationen gegen Tschangtscha haben seit mehreren Tagen auf einen zähen erbitterten Widerstand der Chinesen. Zurückzuführen sind diese verwerflichen Anstrengungen auf den persönlichen Befehl Tschangtschas, der anlässlich seines Besuchs in Tschangtscha, die Hauptkampftruppe spielt sich zur Zeit bei Fingking, etwa 80 Kilometer nördlich von Tschangtscha, ab. Hier befindet sich in dem gebirgigen Gelände die Schlüsselstellung des chinesischen Verteidigungssystems.

Die Stadt Tschangtscha selbst bildet nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen, nachdem ein heftiger Brand alles in Schutt und Asche legte. Über 2000 Menschen kamen in dem Brand ums Leben. Auf Befehl Tschangtschas wurden der Garnisonkommandeur, der Chef der Gendarmen und der Chef der Polizei erschossen, weil sie die Befehle überhörend nicht zur Stadt, sondern auch militärisch wichtige Gebäude und Anlagen viel zu früh in Brand setzen ließen.

Eine nächtliche „Himmelschlange“

Im Süden, Südwesten und Westen Deutschlands wurde am Sonntagabend ein Meteor beobachtet

In Goswig wird ein Phänomen diskutiert

War es ein Meteor oder ein Komet?

Goswig, 21. Nov. In der Stadt Goswig in Anhalt wird augenblicklich eine Naturerscheinung eifrig diskutiert, die dieser Tage mehrere Personen erlebt haben wollen. Als sie sich in den frühen Morgenstunden zur Arbeitstätte begaben, fuhr plötzlich etwas Unbekanntes zischend, flüschend und funkelnd über den Himmel. Alle Beobachter dieser Erscheinung, bei denen es sich um absolut glaubwürdige Personen handelt, erklären übereinstimmend, daß trotz des sehr tiefen und regnerischen Wetters die ganze Umgebung während der eigenartigen Himmelercheinung sehr hell erleuchtet gewesen sei. Verschiedene Räder, die des Weges kamen, sprangen, vollkommen geblendet, von ihren Rädern. Auch einem starken Schwefelgeruch war nichts wahrzunehmen. Die Diskussion, die augenblicklich in Goswig geführt wird, bewegt sich um die Frage, ob es sich bei dieser seltsamen Erscheinung um einen Meteor oder um einen Kometen gehandelt habe.

Frankfurt a. M., 21. Nov. Kurz nach 18 Uhr wurde am Sonntagabend ein Meteor beobachtet, der ein helles bläuliches Licht ausstrahlte und von einem kometenartigen Schweif begleitet war. In der Stadt hatte man zuerst den Eindruck, als ob der Meteor in unmittelbarer Nähe Frankfurts niedergegangen sein würde. Man wartete jedoch vergeblich auf eine diesbezügliche Meldung.

München, 21. Nov. In den Abendstunden des Sonntags wurde in München ein Meteor beobachtet, der in nordöstlicher Richtung eine Bahn beschrieb. Nach wenigen Sekunden nahm er die Form einer Schlange an und verblühte nur ganz langsam. Ursprünglich schien der Meteor aus einem rötlich leuchtenden Kern und einem bläulich schimmernden, raketenförmigen Schwanz zu bestehen. Er bewegte sich schief nach unten rechts. Er blieb ungefähr vier bis fünf Sekunden sichtbar.

Karlsruhe, 21. Nov. Der Meteor wurde auch in Baden beobachtet. Er zog mit ziemlicher Schnelligkeit in der Richtung von Norden nach Süden über den Himmel, einen bläulich-weißen Lichtkegel hinter sich ziehend, der ungefähr eine Viertel Sekunde lang — allmählich schwächer werdend — zu beobachten war.

Auch in der Heideberger und in der Freiburger Gegend wurde der Meteor beobachtet.

Köln, 21. Nov. Am Sonntag, gegen 18.15 Uhr, wurde auch in Köln ein Meteor beobachtet. Es handelt sich offenbar um die gleiche Himmelercheinung, von der bereits aus Süddeutschland berichtet wurde. In fast genau nordöstlicher Richtung zog der Meteor etwa vier Sekunden lang am dunklen Himmel dahin. Er erschien hell und mit leicht gelblich-weißem Schimmer. Im Niedergehen ging der Schimmer in leicht rötliche, aber immer noch etwas gelblich gemischte Färbung über, bei der das helle Licht weiterhin die Farben überstrahlte. Ein prächtiger Schweif, fenzengrün und fast so breit wie der Meteor selbst, folgte ihm in einer Wölbung von hellgelbem Grün und Blau.

Frankfurt a. M., 21. Nov. Das Institut für Meteorologie und Geophysik an der Universität Frankfurt a. M. stellt zur Zeit Nachforschungen nach dem vermutlichen Verlauf der Bahn des am Sonntagabend beobachteten Meteors an. Auf Grund der bis jetzt getroffenen Feststellungen ist es nicht möglich, die Bahn zu zweifeln, doch spielt — wie stets bei solchen Vorgängen — auch hier die Phantasie reichlich mit. Die Aufschlagsstelle ist bisher nicht gefunden.

Wie wird das Wetter?

Schwerwetter

Die Aussichten der von Westen kommenden Stürme hat sich nun so weit nach Süden verlagert, daß auch unser Gebiet in deren Einflußbereich steht. Mit sehr starkem Druckfall sieht ein Wirbel über Mitteleuropa gegen die Westküste Deutschlands und wird uns im Laufe des Dienstags hürftige Winde und Niederschläge bringen. Die Temperaturen werden sich nicht wesentlich ändern. Vorherige für Dienstag und Mittwoch: Frische bis hürftige Winde aus West, trübe und regnerisch, Temperaturen um 8 Grad, nach dem Frost.

Weiterentwicklung: Noch wechselhaft und vielfach regnerisch bis Donnerstag.

worden. Es ist auch noch keinesfalls erwiesen, ob der Meteor an einem erreichbaren Punkt niedergegangen ist.

Die Himmelercheinung ist auch in unserem Gebiet wahrgenommen worden und war am Sonntagabend deutlich sichtbar. Es hat sich aber um eine ganz andere Erscheinung als einen gewöhnlichen Sternschnuppeneinfall gehandelt. Dieser Fall von Sternschnuppen ist gerade im November eine Erscheinung, die in flaren Nächten fast immer beobachtet werden kann. Sie gleichen sich den abfallenden kleinen Sternen, die in flaren Nächten die Erde erreicht haben. Diese Sternschnuppen sind Zersprengungsprodukte aus abfallenden Kometen und treten in die Atmosphäre, wenn sie die Atmosphäre durchdringen. Sie bewegen sich dabei um die Sonne herum, und wie uns jeder mittelteil, einer mehrfachen Feuerwerksart ähnlich, die vom Blau und Grün zum Weiß in ihrer Farbe übergehen, hat mit diesen Sternschnuppen nichts zu tun. Denn es handelt sich hier um einen Meteoriten oder um einen Meteor.

Meteore sind kleine Himmelskörper, die im kosmischen Raum verstreut eine kleine Welt für sich bilden. Kommen sie in den Bereich der Anziehungskraft der Erde, werden sie von dieser mit einer ungeheuren Geschwindigkeit angezogen und leuchten bei ihrem Durchgang durch die Atmosphäre hell auf und zerfallen nach ihrem Verlöschen. Nicht selten werden auch von größeren Himmelskörpern Teile abgelöst und wandern dann in den Bereich der Erde. Diese Teile, die die gleiche Himmelercheinung wie die Meteore hervorgerufen, nennt man dann Meteoriten. Teile eines Meteors. Diese bestehen entweder aus Eisen und heißen Sideriten oder Stein und haben den Namen Aeroliten, selten sind sie aus Glas. Sie enthalten neben Eisen auch noch Silizium, Magnesium und Nickel. Meteoriten von starker Größe bilden bei ihrem Aufprall auf die Erde große Krater, die von Kraterkrater. Mit welcher Macht diese Meteoriten bisweilen auf die Erde einfallen, zeigt ein vor mehreren tausend Jahren in Arizona niedergegangener Meteor, der einen Krater von 1200 Meter Durchmesser und 175 Meter Tiefe aus. Vor 30 Jahren ging in Sibirien ein Meteor nieder, der infolge seiner Größe große Schäden anrichtete. Erst wenn man den Aufschlagsort des neuen Meteors festgestellt hat, wird man etwas Genaueres über ihn erfahren können.

Rheinisch-Westfälische Börse

Das Geschäft an der heutigen Börse war sehr still. Verkaufsaufträge lagen nur noch vereinzelt vor. Andererseits verhält sich die Kaufkraft bei Käufen äußerst zurückhaltend. Die Notierungen endeten bei Vertriebsbeginn der Einheitskraft. Auf dem Montanmarkt war die Umwälzung in der Stahlwerke, die 3 Prozent höher eintraten und vorübergehend noch 3 Prozent höher gemann, ziemlich gering. Später ging der Kurs für dieses Papier jedoch wieder um 1 Prozent zurück. Stetiglich unverändert verkehrten Röhren und Stöbe. Man kann sich um 3 Prozent zurück. Stahlwerke, die 3 Prozent höher eintraten und vorübergehend noch 3 Prozent höher gemann, ziemlich gering. Später ging der Kurs für dieses Papier jedoch wieder um 1 Prozent zurück. Stetiglich unverändert verkehrten Röhren und Stöbe. Man kann sich um 3 Prozent zurück.

Warenmärkte

Duisburger Großmarkt für Getreide und Futtermittel. Weizen alle unverändert. — Stimmungsbefricht: Die Aufnahmefähigkeit der Mühlen für Roggetreide ist immer noch gering. Die Befähigung der Landwirte mit der Einnahme der Roggetreide und der Herbstbekämpfung hat das Angebot bisher noch nicht größer werden lassen. Futtertrichter wird etwas mehr angeboten, gute Ware wird abgekauft. Futtermittel nach wie vor knapp, das Angebot von rheinischer Ware ist sehr gering. Weizenmehl recht lebhaft. Roggetreide und Getreide alle gefragt. Kleie und Futtermittel haben schlechten Absatz.

Samburger Warenmarkt

Reis: Das Geschäft liegt zunächst noch gänzlich unausgewogen, was sich sowohl auf den Handel mit dem Inlande als auch auf den Exportmarkt bezieht. In den Plätzen des Ostens konzentriert sich das Interesse ausschließlich auf neuerntige Ware, die zum Teil etwas teurer gemeldet wird. Weizen unverändert.

Samburger Warenmarkt. Weizen alle unverändert. — Stimmungsbefricht: Die Aufnahmefähigkeit der Mühlen für Roggetreide ist immer noch gering. Die Befähigung der Landwirte mit der Einnahme der Roggetreide und der Herbstbekämpfung hat das Angebot bisher noch nicht größer werden lassen. Futtertrichter wird etwas mehr angeboten, gute Ware wird abgekauft. Futtermittel nach wie vor knapp, das Angebot von rheinischer Ware ist sehr gering. Weizenmehl recht lebhaft. Roggetreide und Getreide alle gefragt. Kleie und Futtermittel haben schlechten Absatz.

Kaffee: Zunächst ist die Nachfrage aus dem Inlande noch recht gering. Der Rohkaffeehandel liegt noch ziemlich unausgewogen. Die Preise sind wie bisher zu hören. Die Forderungen aus den Erzeugerländern lauten ohne Veränderung gegen die Vormode.

Schmalz und Fettwaren: Rühlg, unverändert. Seife und Fett: Es besteht zur Zeit nur wenig Interesse, ganz vereinzelt kommt es zu kleinen Käufen. Die Preise sind unverändert. Rühlg, unverändert. Auch international ist zunächst keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Gewürze: Im großen und ganzen ist die Umsatztätigkeit nur mäßig, wenn auch sich zum Teil weitere Kaufkraft für Gewürze zeigt. Man nennt die bisherigen Preise.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

Rohstoffe: Unverändert.

Rohstoffe: Aus dem Inlande laufen vereinzelt geringe Ergänzungsaufträge seitens der Fabriken ein, wobei die zum Wochenanfang günstigen Preise auch heute als Grundlage genommen wurden. Für Rohstoffe, die bisher unverändert verkehrten, ist keine Belebung festzustellen. Die Forderungen sind allgemein wie zum Wochenanfang zu hören.

